

Zu den

öffentlichen Prüfungen

in der

Selecten=Schule,

welche nach Verfügung

Einer Hochwürdigen katholischen Kirchen- und Schul-
Commission

am

Freitag den 30. und Samstag den 31. März

im Schulgebäude am Graben stattfinden werden,

ladet ehrerbietigst und ergebenst ein

der Inspector der Schule

Professor H. Wedewer.

- Inhalt: 1) Ueber Buffon's Ausspruch: „Le style est l'homme même“ oder über die Bedeutung des Styls für die Charakteristik der Völker und Einzelnen, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Styles.
2) Schulnachrichten.

Frankfurt am Main.

Druck von C. Krebs-Schmitt.

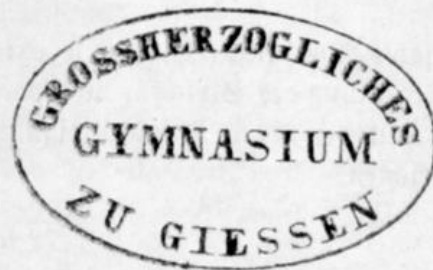
1860.

„Bien écrire c'est tout à la fois bien penser, bien sentir et bien rendre; c'est avoir en même temps de l'esprit, de l'âme et du goût. Le style suppose la réunion et l'exercice de toutes les facultés intellectuelles. Les ouvrages bien écrits seront les seuls qui passeront à la postérité. La quantité des connaissances, la singularité des faits, la nouveauté même des découvertes ne sont pas de sûrs garans de l'immortalité. Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.“

Discours de Buffon à sa réception à l'académie française.

„Weit mehr, als bei den einzelnen Wörtern, zeichnet sich die intellektuelle Verschiedenheit der Nationen in den Fügungen der Rede, in dem Umfange, welchen sie den Sätzen zu geben vermag, und in der innerhalb dieser Grenzen zu erreichenden Mannigfaltigkeit. Hierin liegt das wahre Bild des Ganges der Verkettung der Gedanken, an die sich die Rede nicht wahrhaft anzuschließen vermag, wenn nicht die Sprache den gehörigen Reichthum und die begeisternde Freiheit der Fügungen besitzt. Alles, was die Arbeit des Geistes in sich, ihrer Form nach, ist, erscheint hier in der Sprache, und wirkt ebenso wieder auf das Innere zurück.“

W. v. Humboldt, über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. S. 224.





U e b e r

Buffon's Ausspruch: „Le style est l'homme même“ oder über die Bedeutung des Styls für die Charakteristik der Völker und Einzelnen, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Styles.

Keine Wissenschaft dürfte in neuerer Zeit einen bedeutenderen Aufschwung genommen und größere Ergebnisse geliefert haben, als die Wissenschaft der Sprache. Zwei Punkte sind es, welche diesen Fortschritt ganz besonders kennzeichnen, einmal die mit der historischen Sprachforschung Hand in Hand gehende Sprachvergleichung und dann die tiefere philosophische Erfassung der Sprachidee und des Verhältnisses der Sprache zum menschlichen Geiste überhaupt und zu dem Zeit- und Volksgeiste insbesondere. Was zunächst die Sprachvergleichung angeht, welche mit der Vergleichung der indogermanischen oder sanskritischen Sprachen begonnen hat ¹⁾ und sich gegenwärtig über alle bekannten Sprachen der Erde erstreckt; so hat dieselbe nicht nur über alle Theile der bedeutendsten Stammsprachen, die phonetische, wie die intellektuelle Seite, die Formenlehre nicht minder als die Syntax ein helleres Licht verbreitet und eine Menge früher dunkler Punkte aufgeklärt, sondern sie hat ihren wohlthätigen Einfluß auch auf andere verwandte Zweige des Wissens ausgedehnt. „Verglichen unter einander und als Objekte der Naturkunde des Geistes betrachtet, nach der Analogie ihres inneren Baues in Familien gesondert, sind die Sprachen (und dies ist eines der glänzendsten Ergebnisse der

¹⁾ Der Begründer dieses Studiums, Fr. Bopp, hat mit dem eindringendsten Scharfsinn und in lichtvoller Darstellung die Gesetze der Lautumwandlung, wie die wesentliche Einheit der gewaltigen Reihe von Sprachen in der Biegung des Verbums, wie des Nomens und in der Masse der Wortstämme nachgewiesen. S. die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnisse zur klassischen Philologie von G. Curtius.

Studien neuerer Zeit) eine reiche Quelle des historischen Wissens geworden. Eben weil sie das Produkt der geistigen Kraft des Menschen sind, führen sie uns mittelst der Grundzüge ihres Organismus in eine dunkle Ferne, in eine solche, zu welcher keine Tradition hinaufreicht. Das vergleichende Sprachstudium zeigt, wie durch große Länderstrecken getrennte Volksstämme mit einander verwandt und aus gemeinschaftlichem Ursitze ausgezogen sind; es offenbart den Weg und die Richtung alter Wanderungen; es erkennt, den Entwicklungsmomenten nachspürend, in der mehr oder minder veränderten Sprachgestaltung, in der Permanenz gewisser Formen oder in der bereits fortgeschrittenen Zertrümmerung und Auflösung des Formensystems, welcher Volksstamm der einst im gemeinsamen Wohnsitze üblichen, gemeinsamen Sprache näher geblieben ist.“¹⁾ Nicht minder bedeutende Fortschritte hat in neuerer Zeit die philosophische Sprachwissenschaft gemacht. Während man nämlich noch vor nicht langer Zeit in der Sprache einen Abriß der formalen Logik suchte und Alles, was mit den logischen Kategorien und Gesetzen des Denkens nicht übereinstimmte, als Ausnahme und Verkehrtheit des tyrannischen Sprachgebrauchs ansah,²⁾ betrachtet man jetzt die Sprache als das erste und umfassendste Erzeugniß des Volksgeistes, in welchem sich der Geist und der Charakter des Volkes mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit allseitig widerspiegelt. Man sucht daher die eigenthümlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Sprachen, die Wort- und Satzformen nicht mehr nach einem über und hinter der Sprache liegenden logischen Schema, sondern aus dem besonderen Volksgeiste, wie er sich in allen übrigen Lebensäußerungen offenbart, mit einem Worte aus der *Volkspsychologie*³⁾ zu erklären. Von hieraus empfangen alle Theile der Sprache, die phonetische und intellektuelle

¹⁾ S. Alexander v. Humboldt im Kosmos. B. II. S. 142. ff.

²⁾ Diesen Standpunkt hat in neuerer Zeit noch Gottfr. Hermann eingenommen. Vergl. De emendanda ratione Graecae grammaticae und seine Bemerkungen zum Viger.

³⁾ Ueber den Begriff dieses zuerst von Dr. Lazarus in die Sprache eingeführten Wortes s. die Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft von Dr. Lazarus und Steinthal I. S.

Seite, das Wort und der Satz ihr Licht und ihr Verständniß.¹⁾ Von diesem Standpunkt aus wollen wir auch im Nachstehenden unser obiges Thema, den Styl in seinem Verhältniß zum menschlichen Geiste überhaupt und zum Geiste der Völker und Individuen insbesondere etwas genauer betrachten.

Das Wort Styl vom gr. *στύλος* d. i. Griffel wird metonymisch auf die Sprache angewandt und bedeutet die eigenthümliche Art und Weise schriftlicher Darstellung eines Individuums oder im weiteren Sinne eines Volkes. Den Mittelpunkt und gewissermaßen die Grundlage des Styls als des sprachlichen Ausdrucks eines größeren Gedankenganges, bildet der Satz nach allen seinen Beziehungen. Die Sprache läßt nämlich eine doppelte Betrachtung zu, einmal nach den einzelnen organischen Bestandtheilen, d. h. den Wörtern für sich und dann, insofern sie zu Satzganzen verbunden sind. Beide Seiten haben ihre Bedeutung für die Erkenntniß des Volksgeistes; allein die bei weitem wichtigste ist die zweite, welche sich mit dem Satze, dem sprachlichen Ausdrucke einer Gedankeneinheit beschäftigt. Denn während die Wörter einer Sprache, näher betrachtet, uns den Umfang und die ursprünglichen Vorstellungen der einem Volke zum Bewußtsein gekommenen Gegenstände kennen lehren; führt uns die tiefere Erforschung des Satzbaues in den Organismus und die Technik des Denkens, in die logischen Kategorien und Gesetze ein, wie sie ein Volk aufgefaßt und in seiner Sprache ausgeprägt hat, und enthüllt uns in der Wahl und Stellung der Wörter die Färbung, welche die Gedanken von der Einwirkung der Phantasie und des Gemüthes empfangen. Schon der einfache Satz und die Art und Weise seines Baues gibt uns gründliche Aufschlüsse über das Wesen des Denkens und Sprechens überhaupt und das der einzelnen Völker insbesondere. Wie der Pflanzenkeim erst nach und nach in immer bestimmteren Bildungen durch Wurzel, Stamm, Aeste, Zweige und Blätter hindurch zu seinem vollen Organismus sich entwickelt; so geht auch das Denken und Sprechen in gleichzeitigen Akten durch immer genauere und bestimmtere Bildungen hindurch, bis es seinen vollen Organismus erreicht hat.

¹⁾ Vgl. das Programm der Selektenschule v. 1859, zu welchem sich die vorliegende Arbeit wie die specielle Ausführung eines Theiles zum Ganzen verhält,

So entwickeln sich in immer umfassenderen und bestimmteren Einheiten gleichzeitig auf der Seite des Denkens die Wahrnehmungen und Anschauungen, aus diesen die Vorstellungen, aus den Vorstellungen die Begriffe, aus den Begriffen die Urtheile, aus den Urtheilen die Schlüsse und größeren Gedankengängen, auf der Seite des Sprechens aber die Wurzeln, aus den Wurzeln die Wörter, aus den Wörtern die Sätze, aus den Sätzen die Satzverbindungen und weiterhin die größeren Rede- oder Schriftsätzen. Dieser hier kurz angedeutete Gang ist ein nothwendiger, weil in der Natur des menschlichen Geistes begründet, und daher bei allen Völkern der Erde im Wesentlichen derselbe. Nicht alle Völker sind jedoch so glücklich den ganzen Proceß in normaler und naturgemäßer Weise zu vollziehen und sich so in ihrer Sprache das angemessene Organ ihres Denkens zu erschaffen; sondern in Folge angeborener Schwäche des Denk- und Sprachvermögens bleiben einige auf untergeordneten Stufen stehen, während andere geistes- und sprachkräftigere Völker sich zu den vollkommensten Bauen, welche der Freiheit des Gedankenfluges sichere Grundlagen verleihen, erheben. So sind die Chinesen in ihrer Sprache nicht über die einsylbigen Wurzeln hinausgekommen, die sie nur höchst unvollkommen durch Stellung und Betonung ¹⁾ zur Satzeinheit verbinden können, ²⁾ während die amerikanischen Sprachen gerade umgekehrt durch gegenseitige Einkörperung der Glieder jeden Satz auch dem äußeren Sinne als Ein logisches Wort kundgeben. ³⁾ Und ein

¹⁾ Ein und dieselbe Wurzel hat ganz verschiedene Bedeutungen, wird zu einem substantiell andern Wort, je nachdem der Ton steigt oder sinkt oder gleichmäßig austönt, wovon uns die verschiedenen Weisen, wie wir die Interjectionen ah, oh, na aussprechen, einigermaßen eine Vorstellung geben. S. Heyse Sprachwissenschaft. S. 328.

²⁾ Die chinesische Satzbildung ist eine bloße Nacheinanderstellung der Laute ohne alle Declination und Conjugation, z. B. wáng' jèn schüi, wörtlich: König trinken Wasser, d. h. der König trinkt oder trank Wasser; fú mù zái jén, wörtlich: Vater, Mutter drin Garten, d. h. der Vater und die Mutter sind oder waren im Garten. S. Religion und Philosophie v. A. Gladisch. S. 7.

³⁾ Ni-naca-qua heißt im Mexikanischen: Ich esse Fleisch, Ni-c-chihui-lia-in-no-piltzin-ce-calli, ich mache es für der mein Sohn ein Haus. S. W. v. Humboldt, Einleitung in die Kawi Sprache S. 165 ff.

ähnlicher Gegensatz findet zwischen den südafrikanischen und den turanischen Sprachen Statt, von denen die ersteren den Häuptling, das Subjekt in mehr oder weniger durchscheinender Verlarvung aus jedem Winkel hervorblicken lassen, die letzteren aber so sehr verbaler und prädikativer Natur sind, daß selbst im Substantivum und in Allem, was damit zusammenhängt, deutlich das Verbum durchschimmert.¹⁾ Es leuchtet von selbst ein, daß diese mangelhaften Entwicklungen des Satzbaues, wie sie aus einem mangelhaften Sprach- und Denkvermögen hervorgegangen sind, so auch auf die Entwicklung des Geistes, dem das gehörige Organ und die geeignete Form dazu abgeht, wieder nachtheilig zurückwirken.²⁾ Denn wenn auch Undeutlichkeit und Mißverständnis in diesen Sprachen niederer Bildung bis auf einen gewissen Grad vermieden werden können; so muß doch die aus dem Mangel an Formwörtern hervorgehende Schwierigkeit, logische Verhältnisse und Beziehungen auszudrücken, den Aufschwung und die Freiheit des Geistes ungemein hemmen und erschweren.³⁾ Daher kann auch von einem Style in jenen Sprachen, wo die formellen Verhältnisse ganz unangemessen oder nur durch die Stellung der ungestalteten Wurzeln ausgedrückt werden, nur im uneigentlichen Sinne die Rede sein. Anders in den Sprachen vollkommneren Baues, wie den sanskritischen und theilweise den semitischen. In ihnen kommen, in Uebereinstimmung mit dem Wesen des Satzes, welches auf der analytisch-synthetischen Thätigkeit des Verstandes beruht, die einzelnen Begriffe in ihrer Besonderung, ausgeprägt in festen Worteinheiten, ebenso sehr zur Anerkennung, als andererseits die Satzeinheit durch besondere Formen deutlich und bestimmt gewahrt wird. Stimmen nun zwar diese Sprachen in den wesentlichen Punkten des Satzbaues den vorhergenannten Sprachen gegenüber überein; so gehen sie

¹⁾ S. Organismus der Wissenschaft u. s. w. v. A. Helfrich S. 300 ff.

²⁾ Vgl. die vortreffliche Abhandlung W. v. Humboldt's „Ueber die Bildung sprachlicher Formen.“

³⁾ So sagt man im Chinesischen, um nur ein Beispiel anzuführen, wie schwer es den Sprachen niederer Bildung wird, die Beziehungen der Begriffe unter einander auszudrücken, um den Satz auszudrücken: „Die Bedienten sahen einander an“, die Bedienten, du siehst mich an, ich sehe dich an. S. Lazarus Leben der Seele II. B. 107.

doch andererseits wieder nach der Verschiedenheit des Nationalgeistes, der sich in ihnen ausspricht, weit auseinander. Zufolge des dem Menschen eingebornen Triebes der geistigen Entwicklung durch die Sprache bilden sich, wie die einzelnen vokalischen und konsonantischen Laute innerhalb des Wortes, nach einer bestimmten in der Natur des Geistes begründeten Folge ¹⁾ aus den lautlich und intellektuell noch unbestimmten Wurzeln innerhalb der Gedankeneinheit des Satzes die Wörter. Sämmtliche Wörter aber zerfallen in zwei Klassen, in Stoff- und Formwörter. Während die ersteren die Gegenstände der Wahrnehmung selbst darstellen nach den Kategorien des Seins (nomina) oder der Thätigkeit (verba); drücken die letzteren bloße Anschauungs- und Denkformen oder auch blos der Sphäre des Subjekts angehörige Denkbestimmungen, logische Verhältnisse und Willensäußerungen, wie Bejahung und Verneinung, Frage, Zweifel, Grund und Ursache, Mittel und Zweck, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit u. s. w. aus. In der genaueren und schärferen oder unbestimmteren und schwächeren Ausprägung dieser logischen Verhältnisse und Beziehungen, sei es mehr durch organische Wortendungen und Flexionen, wie in den synthetischen, oder durch besondere Formwörter, wie in den analytischen Sprachen, zeigt sich das schwächere oder stärkere logische Vermögen der Völker und damit ein Gradunterschied der im Principe verwandten sanskritischen Sprachen. Liefert uns demnach eine eingehende Betrachtung der grammatischen und syntaktischen Formen jener Sprachen einen untrüglichen Maßstab zur Beurtheilung des logischen Vermögens der Völker; so bietet uns die Wahl der Wörter und Ausdrücke, je nachdem dieselben mehr bildlich und anschaulich oder begrifflich und abstrakt sind, ferner die Stellung der Wörter im Satze, je nachdem dieselbe mehr frei, wie in den synthetischen oder fest bestimmt ist, wie in den analytischen Sprachen, sowie auch die Betonung, sei es, daß dieselbe den Gesetzen des Wohllauts (phonetische Betonung) oder der Bedeutung (logische Betonung) folgt, und endlich der damit zusammenhängende größere oder geringere Wohlklang und Rhythmus die Handhabe und das Mittel zu den

¹⁾ S. Rinne Organismus der Styl- oder Aussprachelehre S. 4.

wichtigsten Aufschlüssen über den Geist und Charakter der Völker und Einzelnen.

Wir haben bisher nur den einfachen Satz und die verschiedene Beschaffenheit desselben besprochen. Allein nur auf der untersten Stufe der geistigen Entwicklung spricht der Mensch seine Gedanken in lauter einfachen Sätzen aus¹⁾. Sobald aber mit dem fortschreitenden geistigen Leben die Kenntniß der Innen- und Außenwelt und die Einsicht in den Zusammenhang der Dinge wächst, vermag der einfache Satz den Gedankeninhalt nicht mehr zu fassen und es entsteht der zusammengesetzte Satz in einer doppelten auf der Natur des menschlichen Geistes beruhenden Form. Entweder reihen sich die beiden zu einem zusammengesetzten Satze verbundenen Sätze einfach aneinander und werden durch Hinzufügung vermittelnder Bindewörter von anfangs ganz allgemeiner, bloß kopulativer Natur, nebeneinander gestellt — und diese lockere Anreihung muß als die ursprünglichste und älteste angesehen werden — oder es tritt, wenn dem Menschen bei zunehmender Verstandesreise das Verhältniß der logischen Unterordnung eines Gedankens unter den andern zum Bewußtsein kommt, der eine Satz zu dem andern in das Verhältniß der Abhängigkeit, was durch besondere Konjunktionen und in der deutschen Sprache auch durch eine veränderte Wortstellung ausgedrückt wird. Die Art und Weise der Satzverbindung überhaupt, ob dieselbe durch Bei- oder

¹⁾ So die Kinder und noch jetzt die Wilden. Zum Belege möge hier die Schilderung, welche ein Neger in Südafrika dem Missionär Moffat von seinem Lebenslauf machte, ihre Stelle finden. „Meiner Jahre waren 18. Es gab Krieg. Um diese Zeit starb meine Mutter. Mein Vater starb. Ich begrub sie. Ich war fertig. Die Fuhlas fingen mich. Sie verkauften mich. Die Housleute kauften uns. Sie brachten uns nach Tomba. Wir standen auf. Einem weißen Manne verkauften sie uns. Wir hatten keine Hemden. Wir waren nackt. Mitten ins Wasser mitten in ein Schiff thaten sie uns. Der Durst tödtete Jemanden. Der Hunger tödtete Jemanden. Bei Nacht beteten wir. Gott hörte uns. Die Engländer sind gut. Gott sandte sie. Sie kamen. Unser Hunger starb. Unser Durst starb. Unsere Ketten gingen von unsern Beinen weg. Hemden gaben sie uns. Hüte gaben sie uns. Jeder war fröhlich. Wir alle priesen die Engländer.“ In der That ein vortreffliches Aktenstück zur Veranschaulichung primitiver Ausdrucksweise, sowohl was die einzelnen Wörter als die Satzform angeht.

Unterordnung Statt findet, ist von der größten Wichtigkeit für die Beurtheilung der Zeiten und Völker sowohl, als der Einzelnen. Während die Sprache des Kindes und der Ungebildeten bei wenig entwickelter Einsicht in den logischen Zusammenhang der einzelnen Gedanken jene Verhältnisse unausgedrückt läßt und die einfachen Sätze entweder verbindungslos aneinander reiht oder sie durch bloß äußerliche Bindemittel (kopulative Konjunktionen), welche nur überhaupt einen Zusammenhang, nicht aber die innere Natur desselben oder das logische Verhältniß der verknüpften Sätze ausdrücken¹⁾, verknüpft; strebt dagegen der zu größerer Reife gediehene denkende Geist, dem diese rohe, unorganische Anreihung der Gedanken nicht mehr genügen kann, dahin, ihr inneres Verhältniß zu einander durch die Redeform selbst auf eine völlig entsprechende Weise darzustellen, indem er dem einfachen Satze seine Selbstständigkeit nimmt und ihn zum Bestandtheile oder Gliede eines größeren Gedankenganzen macht²⁾. Die Wörter, welche mit der Ausbildung der zusammengesetzten Sätze entstehen, sind die Konjunktionen, aus deren größerer oder geringerer Zahl und Beschaffenheit, je nachdem sie bloße Raum- und Zeitanschauung oder die höheren Kategorien der Ursache, der Absicht und des Zweckes ausdrücken, sich wichtige Schlüsse auf das größere oder geringere logische Vermögen eines Volkes oder Individuums ziehen lassen³⁾. Da übrigens die Sprachdarstellung obwohl im Allgemeinen ein Abbild des Gedankens und

1) Diese Nebeneinanderstellung der Gedanken in der kopulativen Verbindung stellt sich besonders dar, einerseits nach den Raumverhältnissen des Seins in der beschreibenden und andererseits nach den Zeitverhältnissen von Thätigkeiten in der erzählenden Darstellung. S. Becker Organismus 477. Auch hier findet, wie in der gesammten Sprache, eine Entwicklung, ein Aufsteigen von der Raum- und Zeitanschauung zu den höheren Kategorien des Grundes, der Absicht und des Zweckes Statt, wie viele Konjunktionen, da, weil, damit u. s. w. noch deutlich zeigen. S. meinen Aufsatz über die Bedeutung der Raumanschauung in N. Jahrb. für Phil. und Päd. Bd. LXXVIII. Heft 11.

2) S. Heyse's Grammatik, S. 584.

3) „Die weniger gebildeten Sprachen haben gewöhnlich Mangel an Konjunktionen oder bedienen sich dazu nur mittelbar zu diesem Gebrauch passender, ihm nicht ausschließlich gewidmeter Wörter.“ S. W. v. Humboldt a. a. D. S. 276.

seiner Verhältnisse, doch kein vollkommen übereinstimmendes, gleichsam mathematisch kongruentes ist, und da die Satzbildung nicht bloß den Gesetzen des Denkens, sondern auch denen des Gefühles und Begehrens, sowie des Wohllauts unterworfen ist; so findet, je nachdem mehr der Verstand, oder das Gefühl und die Phantasie, oder der Sinn für Wohlaut und Rhythmus bei Völkern und Individuen vorherrschend ist, bald diese, bald jene Form der Satzverbindung Statt. Hieher gehören auch die syntaktischen Konstruktionen, wie die des Akkusativs mit dem Infinitiv, der Kasus absoluti und der Attraktion, als besondere Formen der zusammengesetzten Sätze und finden in besonderen geistigen Eigenthümlichkeiten der Völker ihre Erklärung. Rechnen wir hierzu endlich noch, was wir in Bezug auf die einzelnen Wörter bereits beim einfachen Satze erwähnt haben, die Stellung der Sätze zu einander, sowie ihre Betonung; so eröffnet sich uns ein weites Feld für die Beurtheilung der geistigen Eigenthümlichkeit der Völker und Einzelnen.

Aber auch bei der Satzverbindung und dem Satzgefüge bleiben die Sprachen der gebildeten Völker nicht stehen. Im Einklange einerseits mit der immer größeren Individualisation der Außen- und Innenwelt, dem tieferen Eindringen in den Zusammenhang der Dinge, sowie andererseits mit den immer mehr entwickelten Sprachmitteln bildet die Sprache und der Volksgeist größere Satzganze, bestehend aus mehreren Satzverbindungen und Satzgefügen und es entsteht die Periode im eigentlichen und höheren Sinne des Wortes ¹⁾. In ihr erreicht die sprachliche Darstellung in Bezug auf die Kunst und Mannigfaltigkeit der formellen Gedankenverknüpfung den Gipfel ihrer Vollendung. Durch die strenge Periodenform ist es ihr gewährt, einen Grundgedanken in den Brennpunkt der verwandten und begründenden, beleuchtenden und überzeugenden Nebengedanken zu setzen, ihn in den sanftesten Wellenlinien anschwellen, zur schönsten plastischen Körperlichkeit ausbilden und so auf das tiefste, klarste und schönste

¹⁾ Die Erklärungen einer Periode von den Zeiten des Aristoteles bis auf die Gegenwart sind sehr verschieden, welches hauptsächlich darin seinen Grund hat, weil das Wort in einem engeren und weiteren Sinne genommen wird; s. Rinne Theoretische deutsche Styllehre S. 271.

hervortreten zu lassen. Da sich in der Periode in der höchst möglichen Klarheit der Form die Art spiegelt, wie der Mensch die Bezüge der Erscheinungen zur Einheit auffaßt; so führt ihr Bau in das tiefste Geheimniß des Styls¹⁾. Allein auch über diese bedeutend erweiterte Einheitsform geht die Sprache hinaus durch die Erzeugung des Rede oder Schriftganzen. Weil nämlich eine Periode, und wäre sie noch so sehr erweitert, selten den Gedankeninhalt über einen Gegenstand zu erschöpfen vermag; so entsteht ein Ganzes von Sätzen, in welchem einfache Sätze mit zusammengesetzten und Perioden abwechseln und das nach Art des Schlusses die Dreigliedrigkeit von Eingang, Mitte und Schluß hat. Indem aber die Natur des Gegenstandes sowohl, als die Individualität und der Zweck des Schreibenden auf die Darstellung einwirken; so bilden sich im allmählichen Fortschritte Rede- und Schriftgattungen, welche entweder der Poesie oder der Prosa angehören und unter dem gemeinsamen Namen der Literatur eines Volkes zusammengefaßt werden. Auch hierin gibt sich schließlich der Geist und Charakter eines Volkes zu erkennen, und es ist bedeutsam, ob die Poesie oder die Prosa, ob in der Poesie die epische, die lyrische, oder die dramatische Gattung, in der Prosa der Ideal- oder der Realstyl überwiegen. Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so gibt sich der Styl einer Sprache kund in dem größeren oder geringeren Wohlklang und Rhythmus, in der Wahl, Stellung und Betonung der Wörter, in dem Satzbau und zuletzt in der Natur und Beschaffenheit der Schriftgattungen, welche sie ausbildet. Es vereinigt aber der Styl, ebenso wie die Sprache überhaupt, die beiden entgegengesetzten Eigenschaften in sich, sich als Ein Styl in derselben Nation in unendlich viele zu theilen, und als diese vielen, gegen die Stylarten anderer Nationen mit bestimmtem Charakter, als Einen zu vereinigen. Wir sind daher vollkommen berechtigt, ebensowohl von einem National- als einem Individualstyl zu sprechen und dem Aussprüche Buffon's: „Le style est l'homme“ hinzuzufügen „Le style national est la nation.“²⁾

¹⁾ S. Rinne a. a. O. S. 280.

²⁾ Hinsichtlich des Verhältnisses des individuellen Styles zum nationalen ist zu bemerken: Während jede ausgebildete Sprache hinsichtlich der verschie-

Haben wir hiermit ganz im Allgemeinen angedeutet, wie sich im Style der Geist und Charakter der Völker und Individuen nach den verschiedenen Seiten hin offenbart; so wollen wir im Nachstehenden versuchen, den Styl einiger Völker und Individuen in den angegebenen Beziehungen mit einander zu vergleichen und seine Eigenthümlichkeiten aus den besonderen Geistes- und Charakteranlagen der Völker und Schriftsteller zu erklären. Daß hierbei nur die Kulturvölker und unter ihnen wieder nur die bedeutendsten in Betracht kommen können, versteht sich von selbst. Unter den indogermanischen Völkern besitzen anerkannt die Griechen eine sehr reiche, in jeder Beziehung musterhafte Literatur. Sie haben alle Gattungen der Poesie und Prosa in gleicher Vortrefflichkeit ausgebildet und uns unsterbliche Muster des Styls in ihnen hinterlassen. Zwar haben auch die Indier eine vortreffliche Literatur aufzuweisen; allein dieselbe beschränkt sich im Wesentlichen auf die Poesie. Denn obschon ihre Literatur uns noch nicht ganz aufgeschlossen ist, so läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß sie trotz der reichen, biegsamen und mit allen Mitteln, durch welche die Rede Gediegenheit, Würde und Anmuth erhält, ausgestatteten Sprache, doch Nichts enthält, was sich im Style den griechischen Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen an die Seite setzen läßt. Welches sind nun, fragen wir, von der Ansicht ausgehend, daß es im Charakter der Nationen und Individuen Grundzüge gibt, die ihren Einfluß auf alle geistigen Lebensäußerungen ausüben, welches sind die Grundzüge des griechi-

denen, beim Styl in Betracht kommenden Punkte, des Wohllauts und Rhythmus, der Bildung und Beschaffenheit der Wörter, sowie endlich der Wortstellung und des Satzbaues, andern Sprachen gegenüber ihr bestimmtes Gepräge hat, welches eben das Nationale des Styles ausmacht; liegt in dem besonderen Gebrauche, welchen der einzelne Schriftsteller von der ihm innerhalb dieser Grenzen gelassenen Freiheit macht, das Eigenthümliche und Charakteristische des Individualstyles. So sehen wir innerhalb der durch den Charakter der deutschen Sprache in Bezug auf Wortstellung und Betonung, auf Wortbildung und Satzbau dem Schriftsteller gezogenen Grenzen die größte den Geist und Charakter der Schriftsteller wiederpiegelnde Verschiedenheit. Welcher Unterschied zwischen dem Style Klopstock's und Wieland's, Lessing's und Herder's, Schiller's und Göthe's nach allen diesen Beziehungen!

ſchen Geiſtes und Charakters und wie treten dieſelben im griechiſchen Style zu Tage? Wir glauben nicht zu irren, wenn wir als einen Grundzug des griechiſchen Charakters vor Allem den Schönheitsſinn bezeichnen. „Den Griechen war es verliehen, immer die vollſte und zartefte Bedeutung aus der ſinnlichen äußeren Anſchauung zu ziehen und bei aller Regſamkeit und Freiheit der Einbildungskraft, aller ſcheinbaren Ungebundenheit der Empfindung, aller Veränderlichkeit der Gemüthsſtimmung, aller Beweglichkeit, von Entſchlüſſen zu Entſchlüſſen überzugehen, dennoch immer Alles, was ſich in ihnen geſtaltete, innerhalb der Grenzen des Ebenmaßes und des Zusammenflanges zu halten.“¹⁾ Neben dieſem angeborenem Sinne für Schönheit, für Ebenmaß und Harmonie, der ſich in allen ihren Werken ausſpricht, ſteht ein anderer, ebenſo hervorſtechender Zug, ein außerordentliches plaſtiſches Vermögen, eine ungewöhnliche Kraft, die Ideen und Gebilde der Phantaſie, ſei es durch die Kunſt oder in der Sprache, zu verkörpern. Zu dieſen beiden kommt als dritter Zug, der die Griechen auszeichnet, eine ungewöhnliche Anlage und Neigung zur Individualiſirung und Beſonderung, wie dieſelbe in allen ihren Lebensäußerungen, in der Verſchiedenheit der Religionsculte, in der Mannigfaltigkeit der Staatsverfaſſungen, in den Stylarten der Baukunſt und der Muſik, ſowie in den verſchiedenen Dialekten hervortritt. Dieſe Grundzüge des griechiſchen Geiſtes und Charakters, finden wir auch im griechiſchen Style wieder.

Was uns bei näherer Betrachtung des griechiſchen Styles zuerſt angenehm auffällt, das iſt die ſcharfe und plaſtiſche Ausprägung der grammatiſchen Begriffe und der Beziehungen derſelben untereinander, oder der inneren Sprachform, ſei es durch Ableitungs- und Flexionsſylben oder durch beſondere Formwörter. Zunächst dürfte das Griechiſche unter allen ſanſkritiſchen Sprachen am reichſten ſein an Formen zur Bezeichnung der grammatiſchen Begriffe.²⁾ Denn wenn auch das

1) S. W. v. Humboldt a. a. O. S. 215.

2) „Einer der wichtigſten Unterſchiede der ſanſkritiſchen Sprachen iſt das mehr oder minder ſichtbare Vorwalten richtiger und vollſtändiger grammatiſcher Begriffe und die Vertheilung der verſchiedenen Lautformen unter dieſelben. Eine ſolche ſorgfältige Beziehung der Formen auf die grammatiſchen Be-

Sanskrit für die Bezeichnung einzelner Gegenstände¹⁾ einen Reichtum aufweist, mit dem das Griechische sich nicht messen kann; so haben dagegen die Griechen bei ihrem scharfen Verstande, gepaart mit genialer Phantasie, weit mehr Begriffe und Beziehungen in der Vorstellung unterschieden und in der Sprache ausgeprägt. Dahin gehören zuerst die genauen, durch besondere Endungen bezeichneten Unterscheidungen der Substantiva (gegen 30 verschiedene Endungen), Adjektiva (gegen 20 Endungen), Verba (gegen 12 Endungen), Pronomia, Adverbia (gegen 7 Endungen), Präpositionen und Konjunktionen, der äußerst leichten und fruchtbaren Composition nicht zu gedenken; ferner die eben so zahlreichen durch volle und wohlklingende Flexionsendungen ausgedrückten Bezeichnungen des Geschlechtes, der Zahl (3), der Fälle der Substantiva und Adjektiva, der Vergleichungsstufen der Adjektiva, sowie ganz besonders des Genus (3), der Zahl (3), der Zeiten (6—8) nebst den Mittelwörtern (24), der Adjektiva (2) und Ausdrucksweisen (5) der Verba. Hierzu kommt noch die große Zahl jener die subjektive Stimmung des Gemüthes ausdrückenden Formwörter, von den Grammatikern Ausfüllpartikeln genannt, wodurch der objektive Inhalt des Gedankens überall von der Empfindung des Subjekts durchdrungen, erwärmt und belebt und auf die mannigfaltigste Weise gefärbt wird,²⁾ und die für uns in ihrer zarten und natürlichen Gestalt und Bedeutung meist unübersetzbar sind.³⁾ In Folge

griffe zeigt die griechische Sprache durchaus. . . . Die in dem griechischen Formengebrauch liegende gereifere intellektuelle Tendenz entspringt wahrhaft aus dem der Nation innewohnenden Sinne für schnelle, feine und scharf gesonderte Gedankenentwicklung.“ S. Humboldt a. a. O. S. 220.

¹⁾ Dahin gehören die in Indien bekanntesten und nützlichsten Thiere und Pflanzen, wofür die Dichter in ihrer phantasievollen Anschauung der Dinge bald dieses, bald jenes Merkmal substantiviren; so heißt der Elefant der zweimal trinkende, der mit einer Hand versehene und der zweizahnige.

²⁾ Dahin gehören *άν, άρα, γε, δή, θήν, ή, μέν-δέ, νύν, ούν, πέρ, ποτε, πού, τοι* etc.

³⁾ Wenn wir z. B. die in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen korrespondirenden Partikeln *μέν-δέ* durch zwar (Zeware d. h. in Wahrheit) aber (d. h. wiederholt) übersetzen; so setzen wir an die Stelle der Naturwörter der subjektiven Empfindung oder Gemüthsstimmung ursprüngliche Stoffwörter, welche nur zu Formwörtern abgeschwächt und die daher viel herber und schwerfälliger sind und zu viel sagen. S. Heyse a. a. O. S. 108.

dieses Formenreichtums zeichnet sich der Styl der besseren griechischen Schriftsteller durch Klarheit und Anschaulichkeit ganz besonders aus; die feinsten Modificationen und Unterschiede der Begriffe, die zartesten Schattirungen der Gedanken sind durch besondere Formen deutlich und bestimmt ausgeprägt.¹⁾ Wie sich in dem Reichthum und der Fülle der Formen der plastische Sinn der Griechen, der, was nur innerlich wahrgenommen und empfunden wird, auch äußerlich mit Laut zu umkleiden strebt, offenbart; so tritt uns, andererseits in dem Wohlklang und der Kraft derselben der Schönheitssinn der Griechen entgegen. Denn man kann den griechischen grammatischen Formen als Folge der großen Beweglichkeit griechischer Phantasie und der Zartheit des Schönheitssinnes vor den übrigen des Stammes größere Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und gefällige Anmuth, gepaart mit Kraft, nicht absprechen.²⁾ Die griechische Sprache hält hier, wie in so

¹⁾ Wir erinnern hier beispielsweise an den Reichthum der griechischen Zeit- und Modusformen, vermittelt welcher es der griechischen Sprache möglich war die feinsten Nuancirungen der Zeitanschauung, sowie der Denkform der Modalität (Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit mit ihren Modificationen) genau und bestimmt auszuprägen. Hinsichtlich der Zeiten des Imperfekts und Aorists bemerkt sehr sinnig G. Curtius: Bildung der tempora und modi im Griechischen und Lateinischen S. 148: „Die Griechen waren es, die sinnig den formellen Unterschied zur Scheidung der Bedeutungen verwandten, während der Indier seine Formenfülle unbenutzt ließ. Die ursprünglich freie lautliche Verstärkung ward nun zum Symbol der Dauer, um mit dem kürzesten Worte das zu bezeichnen, was das vielbesprochene Wesen des Imperfekts ausmacht. Der leichtere Aorist dagegen verblieb der Erzählung, bezeichnete reine, nicht näher modificirte Vergangenheit. Wie ein geschickter Gemmenschneider die Adern und Schattirungen seines Edelsteins zu benutzen weiß, um die herzustellenden Gegenstände dadurch hervorzuheben, so gebrauchte der schöpferische Sprachgeist jenen ihm gegebenen lautlichen Unterschied zur Unterscheidung der Bedeutung. Nun könnten dem Griechen nicht umsonst seine Nasalen in *ελάμβανον*, sein Diphthong in *ἔπειθον*. Für sein empfindliches Ohr bezeichneten alle diese Elemente das Dauernde, sich Erstreckende, während dem Indier seine Verstärkungen wenigstens in dem uns überlieferten Zustande der Sprache todte Schätze sind.

²⁾ Die griechische Sprache ist vor andern stark darin, mehrere Begriffe mit einem Worte zu bezeichnen z. B. *παρθελεύειν* Jungfrau sein, *παννύχιος* die ganze Nacht hindurch, *δουλωθεῖς* der zum Sklaven gemachte.

vielen andern Beziehungen, die schöne Mitte zwischen ihrer älteren formenreichen und mitunter zu üppigen Schwester, dem Sanskrit und unserer Muttersprache, die in der Abwerfung und Abschleifung bedeutamer Laute sehr weit gegangen ist.

Mit dem Reichthum und der Fülle der Formen hängt auch die Wortstellung im griechischen Satze auf das engste zusammen. Wenn nämlich in den neueren Sprachen, wie den romanischen, abgesehen von andern Gründen, die Wortstellung wegen der mangelhaften Flexion eine sehr beschränkte ist, so besitzen dagegen die alten Sprachen eine um so größere Freiheit in dieser Beziehung, je vollkommener sich in ihnen die Flexion erhalten hat. Die alten Sprachen können daher, ohne dadurch dunkel zu werden, von der invertirten Wortfolge — und sie thun es insbesondere in der Poesie bis zum Uebermaß — sei es des Wohllauts wegen, oder um einen Begriff vor dem andern hervorzuheben, den weitesten Gebrauch machen; während die neueren Sprachen, wie die englische und die französische auf eine bestimmte, die sogenannte grammatische Wortfolge beschränkt sind. Insofern jedoch Wohllaut und Rhythmus in den beiden alten Sprachen überhaupt und im Griechischen insbesondere vorherrschen; ist die Wortfolge hierdurch vorzugsweise bedingt.

Gehen wir von dem einfachen Satze zu dem zusammengesetzten über; so läßt sich eine große Hinneigung zu der beiordnenden oder parataktischen Satzordnung bei den griechischen Schriftstellern nicht leugnen. Nicht nur bei Homer ¹⁾ und sämtlichen zunächst auf ihn folgenden Dichtern und älteren Prosaisten, welche die Sätze meistens nur lose durch kopulative und adversative Konjunktionen mit einander verbinden, sondern sogar bei späteren griechischen Schriftstellern, wie Xenophon ²⁾ und Lyfias, herrscht diese losere, beiordnende Kon-

1) S. Classen, Programm des Frankfurter Gymnasiums. 1854.

2) Hinsichtlich des Xenophontischen Stils stimmen wir ganz mit Bernhardt, Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache, S. 25, überein, wenn er sagt: „Die Verknüpfung der Xenophontischen Rede ist neben einer gemüthlichen Leichtigkeit des Erzählungstones zum größeren Theile hart, zerrissen und unbehülflich, der Gedanke oft roh und in Grundzügen gewöhnlicher Prosa hingeworfen, die Rücksicht auf Numerus und Satzbildung fast ver-

struktion, die schlichte Aneinanderreihung der Sätze (*λέξις εἰρουμένη*) entschieden vor. Im Allgemeinen zwar finden wir diesen Satzbau als den ursprünglicheren, einfacheren, in den ältesten Schriftwerken aller Völker wieder; allein wenn er bei den griechischen Schriftstellern länger vorhält, als bei andern, so müssen wir den Grund hiervon darin suchen, daß die griechische Schriftsprache, wie sie aus dem Gespräche des gewöhnlichen Lebens hervorgegangen, auch die lockere Verknüpfung der Sätze, wie sie im gemeinen Leben vorherrscht, beibehalten hat. Erst mit den Sophisten sehen wir die künstliche, von der gewöhnlichen Sprache des Lebens abweichende periodologische Schriftsprache aufkommen. Wenn Herodot's Styl als die Vollendung der bloß anknüpfenden Redeweise anzusehen; so ist der Styl des attischen Redners Antiphon und des Geschichtschreibers Thucydides als die Mitte zwischen der anreihenden, locker zusammenhängenden Schreibart des Herodot und dem periodischen Style des Isokrates zu betrachten. Bei diesem erreicht die Schönheit der griechischen Sprache ihren Höhepunkt; denn wenn auch Lysias und Demosthenes, welche mit ihren Reden mehr praktische Zwecke verfolgen, der erstere mit klarer Nüchternheit und Planmäßigkeit in dem schlichten, einfachen Style, der andere durch gewaltige, hinreißende Kraft (*δεινότης*) sich in ihrer Art ebensosehr auszeichnen; so offenbart sich doch der Grundzug des griechischen Geistes, der Schönheitsinn, bei keinem mehr, als bei ihm. Die Rede des Isokrates wirkt geistig und sinnlich angenehm, sinnlich durch Wohlklang und Sylbenfall, geistig durch Klarheit und Ebenmaß. In den Perioden halten sich Vorderatz und Nachatz genau die Wage ¹⁾. Eingeschobene Zwischensätze halten den Lauf

schwunden.“ Hinsichtlich des Styls ist er nichts weniger als klassisch zu nennen, wenigstens in vielen seiner Schriften.

- ¹⁾ Wir Deutschen, bei denen die Innerlichkeit vorherrscht, können uns kaum einen Begriff machen von dem Fleiße und der Sorgfalt, welche die Alten auf die Feinheiten des Numerus, die kunstvollen Redefiguren und die Aeußerlichkeiten des Periodenbaues verwandten. In Folge hiervon bildet in dem künstlichen griechischen Periodenbau, die Stellung der grammatischen Formen gegeneinander ein eignes Ganzes, das die Wirkung der Ideen verstärkt und in sich durch Symmetrie und Eurythmie erfreut. Es entspringt daraus, sagt W. v. Humboldt, ein eigener, die Gedanken begleitender, und

des Gedankens nur auf, um ihn zu verdeutlichen oder festzuhalten, und ohne durch sie abgeführt zu werden, wird man wieder in das Geleise der Rede zurückgeleitet¹⁾. Von dem Style des Sokrates und des Plato, der ebenfalls mit dem glänzendsten Talente den Reichthum der griechischen Sprache entfaltet und durch den vollendeten Rhythmus eines fließenden harmonischen Periodenbaues sich auszeichnet, gilt, was W. v. Humboldt von der vollendetsten Prosa sagt²⁾. „In ihr findet das Umfassen ihres Gegenstandes mit allen vereinten Kräften des Gemüthes Statt, woraus zugleich eine Behandlung entsteht, welche denselben als nach allen Seiten Strahlen ausfendend zeigt, auf die er Wirkung ausüben kann, der sondernde Verstand ist nicht allein thätig, die übrigen Kräfte wirken mit und bilden die Auffassung, die man mit höherem Ausdruck die geistvolle nennt. In dieser Einheit trägt der Geist auch, außer der Bearbeitung des Gegenstandes, das Gepräge seiner eignen Stimmung in die Rede über. Die Sprache durch den Schwung des Gedankens gehoben, macht ihre Vorzüge geltend, ordnet sie aber dem hier gesetzgebenden Zwecke unter. Die sittliche Gefühlsstimmung theilt sich der Sprache mit und die Seele leuchtet aus dem Style hervor u. s. w.“ Hierin, in der schönen Harmonie aller Geisteskräfte, liegt das unterscheidende Merkmal des griechischen Styls, wodurch sich derselbe vor dem der meisten andern Völker, in welchem nur zu oft, sei es der Verstand oder die Phantasie einseitig hervortritt, vortheilhaft auszeichnet. Mit dieser Bethätigung sämmtlicher Geisteskräfte in dem Styl hängt auch die Menge freier syntaktischer Konstruktionen (wie der absoluten Participialkonstruktionen und des Akkusativ's und Nominativ's mit dem Infinitiv) und eigenthümlicher Redefiguren (Ellipse, Pleonasmus, Attraktion, Anakoluth u. s. w.), welche in dieser Ausdehnung und Freiheit keine andere gebildete Sprache aufzuweisen hat,

gleichsam leise umschwebender Reiz ungefähr ebenso, als in einigen Bildwerken des Alterthums, außer der Anordnung der Gestalten selbst, aus den bloßen Umriffen wohlgefällige Formen hervorgehen.

1) S. Rauchenstein, Einleitung zu den ausgewählten Reden des Sokrates.

2) S. W. v. Humboldt a. a. O. S. 227.

eng zusammen ¹⁾. Abgesehen von dem angeborenen Schönheitsfinne der Griechen, welcher sie in der Bildung der Sätze zur plastischen Abrundung, zur knappen Zusammenfassung des Gesonderten unter die Einheit der Anschauung trieb, förderte die Bildung der griechischen Sprache durch die mündliche Rede und die Poesie die Menge freier nicht streng logischer Strukturen ²⁾.

Was schließlich die Schriftgattungen angeht, so haben die griechische Poesie und Prosa lange Zeit in Sprache und Styl große Verwandtschaft, und die Verschiedenheit liegt mehr in der äußeren Kunstform, als in dem Satzbau und der Färbung des Styls. In Folge des allmählichen Ueberganges und Ausganges vom blühenden Style der Poesie behielt selbst die nüchterne Sprache des Lebens eine gewisse poetische Wärme der Rede. Hierzu trug die frühe Einführung der homerischen Gedichte in die Schule, wo sie nicht nur die Grundlage der griechischen Grammatik bildeten, sondern auch zum großen Theile auswendig gelernt wurden, ganz besonders bei ³⁾. Um so größer ist dagegen der Unterschied zwischen den einzelnen Gattungen, sowohl der Poesie als der Prosa, je nach den Zeiten und Personen. So sind die epische, lyrische und dramatische Poesie nicht blos durch die äußere Kunstform, das Versmaß und den Satzbau, sondern auch

¹⁾ Sie sind zum Theile Zeugnisse von der synthetischen Kraft der alten Sprachen, den in einen Nebensatz überquellenden Inhalt des einfachen Satzes noch eine Zeit lang in dessen grammatischer Sphäre festzuhalten. Ihre Wirkung ist Kraft und Kürze des Ausdrucks und der Satzverbindung, worin die beiden alten Sprachen unter andern unsere Muttersprache so entschieden übertreffen. S. Rinne, Organismus der Styllehre S. 23.

²⁾ „Wo der Zweck vorherrschend wird, wie bei dem Römer; wo das Denken immer abstrakter und schärfer wird und sich immer mehr in die wissenschaftlich strenge, d. h. logische Form begibt, wie bei uns und noch weit mehr den Franzosen; wo die Bestimmtheit der Wortformen verloren gegangen ist, wie bei allen neueren Völkern: da schwinden auch jene syntaktischen Prozesse immer mehr, und die Rede fließt ruhig im eisernen Geleise mehr oder weniger unausweichlicher Formen, ja im Französischen und theilweise auch bei uns, sogar am Gängelbände einer konventionellen Wortstellung.“ S. „Assimilation und Attraktion“ v. H. Steinthal in Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Bd. I. H. 1. S. 179.

³⁾ S. Bernhardt, Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache. S. 4.

dialektisch scharf geschieden. Andererseits tritt die Individualität der Schriftsteller in dem Style der zur selben Schriftgattung gehörigen Werke, wir erinnern in der Geschichte an Herodot und Thucydides, in der Philosophie an Plato und Aristoteles, in der Beredsamkeit an Lysias und Demosthenes, klar und bestimmt hervor, so daß es nicht schwer sein würde, falls der Raum es gestattete, darnach ein deutliches Bild von dem Geist und Charakter jener Männer zu entwerfen.

Das zweite große Kulturvolk des Alterthums, die Römer, stehen neben den Griechen, wie der ernste, verständige Mann neben dem phantasievollen, genialen Jünglinge. Wenn die reinste, innere Harmonie aller Kräfte und eine jenes Innere ganz aussprechende, äußere Vollendung und Schließung der Gestalt das Ideal und Ziel aller griechischen Bildungen ist; so betrachtet dagegen der Römer geistige und leibliche Stärke, die Mannhaftigkeit in Gesinnung und That als sein Urbild und letztes Ziel. Demnach sind eine feste, unbeugsame, auf die praktische Thätigkeit gerichtete Willenskraft und Energie, gepaart mit einem scharfen Verstande hervorstechende Züge des römischen Charakters, die wir in allen ihren Werken und ganz besonders in ihrer durch Kürze, Kraft und strenge Bestimmtheit vor allen andern ausgezeichneten Sprache wiederfinden.

Was zunächst die innere Sprachform angeht, die Bezeichnung und Ausprägung der grammatischen Begriffe, sowie der Beziehungen der Satztheile unter sich, insbesondere des Prädikats zum Subjecte; so kommt zwar die lateinische Sprache der griechischen, hinsichtlich des Reichthums und der Schönheit der Formen nicht gleich ¹⁾;

¹⁾ Was zunächst den Reichthum der Formen betrifft, so steht die lateinische Sprache der griechischen entschieden nach in der Bildung zusammengesetzter Wörter, sowie in der Ausprägung der Beziehungen der Satztheile unter einander sei es durch Flexion (in der Declination mangelt der Dual, in der Conjugation die Aoriste, die vielen Participia, der Optativ und das Medium) oder durch Formwörter (hier fehlt der so wichtige Artikel und bis auf einige wenige Wörtchen, die sogenannten *particulae expletivae*). Nicht minder wird die lateinische Sprache von der griechischen in dem Wohlklang der Formen übertroffen. Während die lateinische Sprache, der es mehr um Stärke und Volltönigkeit, als um den feineren Wohlklang und den leichten Fluß der Laute zu thun ist, in ihren Lautgesetzen etwas Starres hat, weß-

allein an Bestimmtheit, Genauigkeit und Schärfe der Begriffe dürfte sie die griechische Sprache übertreffen, wenigstens ihr gleichstehen ¹⁾. In Betreff der Wortstellung sind beide Sprachen gleich frei, allein da die lateinische Staats- und Schriftsprache gleich bei ihrer Entstehung ein entschieden rhetorisches Gepräge angenommen hat ²⁾; so herrscht die rhetorische Wortstellung und Betonung, die auf zweckdienliche Hervorhebung der Gegensätze berechnet ist, entschieden vor, während die Griechen in dieser Hinsicht mehr auf den Wohlklang und Rhythmus Bedacht nehmen. Stärker tritt sodann der Nationalunterschied der Griechen und Römer in den zusammengesetzten Sätzen und Perioden hervor. Hier zeigt sich das Vorwalten der Verstandeskraft bei den Römern in dem Vorherrschen der unterordnenden Satzverbindung, der engen Verkettung der Sätze unter einander durch relative Pronomina und Konjunktionen, wodurch die Sätze einer Rede wie die Glieder einer Kette in einander greifen ³⁾, sowie endlich in der Vermeidung aller ungewöhnlichen, nicht streng logischen syntaktischen Strukturen ⁴⁾. Was insbesondere den letzten Punkt betrifft, so zeigt die

halb sie die alterthümlichen harten Lautverbindungen weniger vermeidet; affomodiren und assimiliren sich dagegen im Griechischen die Laute einander und verschmelzen zu einem fest und schön gegliederten Ganzen.

- 1) Nicht ohne Grund behauptet Savigny, daß die römischen Rechtsquellen wegen des systematischen Reichthums und der charakteristischen Bestimmtheit ihrer Sprache noch lange die vorzüglichsten Quellen der Rechtswissenschaft bilden werden.
- 2) Vgl. Manso über das rhetorische Gepräge der römischen Literatur in seinen vermischten Aufsätzen.
- 3) In erster Linie steht hier das Pronomen Relativ *qui, quae, quod* und die damit gebildeten Adverbia *quamobrem, quapropter, quocirca, quare, quatenus* etc.
- 4) Wir rechnen dahin die Menge Redefiguren, wie Ellipsen, Pleonasmen, Attraktion, Anakoluthe u. s. w., welche, wenn sie auch, insbesondere bei den lateinischen Dichtern, vorkommen, doch ungleich seltener sind als im Griechischen. Etwas anders ist es freilich mit der Konstruktion des Affektivs mit dem Infinitiv und des absoluten Participiums, welche im Lateinischen sehr häufig sind und aus dem gleichen Bestreben hervorgehen, die Bestandtheile eines großen Satzganzen zu einer anschaulichen kompakten Einheit zu verschmelzen.

lateinische Sprache in allen ihren Theilen und vorzüglich im Satzbau eine solche Regel- und Gesetzmäßigkeit, daß sie schon früh zur Normalsprache und zum Kanon erhoben ist, um darnach die Eigenthümlichkeiten anderer Sprachen abzumessen und zu beurtheilen. Auch in der ausgebildetsten Satzform, der Periode, verläugnet sich der römische Charakter nicht. Stimmen die griechische und römische Periode einerseits in der Größe des Umfangs, in der knappen Zusammenfassung zu einem schönen, abgerundeten, wohl lautenden Ganzen, in der Klarheit und Deutlichkeit überein; so gehen sie andererseits wieder weit aus einander. Während nämlich die griechische Periode bei aller Kürze des Ausdrucks und bei ihren Subsumtionen noch eine angenehme Geschmeidigkeit behält; zeigt die römische nur die Gediegenheit und Straffheit ihrer Muskelkraft.

Angehend die Stylgattungen im umfassendsten Sinne des Wortes ist es charakteristisch, daß die Römer, obwohl ihre Sprache als Stammsprache und als eine der edelsten unter ihren sanskritischen Schwestern sich zur Poesie vortrefflich eignet, dennoch nur eine oder andere untergeordnete Gattung mit Erfolg angebaut haben¹⁾. Die Ursache dieser Erscheinung haben wir in dem Mangel an schöpferischer Phantasie und dem Vorherrschen der auf das Praktische gerichteten Verstandeskraft zu suchen. Um so vortrefflicher haben sie dagegen die Prosa und zwar insbesondere die Geschichte und Beredsamkeit, welche am unmittelbarsten das wirkliche Leben berühren, ausgebildet. Hier kam ihnen der Stoff, die großartige Geschichte ihrer weltberühmten Stadt, der ewigen Roma, ausgezeichnet zu Statten und verlieh ihnen Schwung und Begeisterung. Daher geht durch die bedeutendsten geschichtlichen Werke der Römer die Idee von der Größe und Bedeutung ihrer Stadt als ein gemeinsamer Zug. Nebenbei verläugnet sich nirgends die römische Würde und der römische Ernst, verbunden mit einer überall hervor-

¹⁾ Es ist sehr bezeichnend, daß, wie Homer das älteste griechische, die Zwölf-tafeln das älteste römische Buch waren. Beide bildeten in ihrer Heimath die wesentliche Grundlage des Unterrichtes, und wie bei den Griechen das Auswendiglernen der homerischen Gedichte, bildete bei den Römern das Memoriren des juristisch-politischen Katechismus ein Hauptstück ihrer Kinder-erziehung. S. Th. Mommsen. Röm. Geschichte, I. Th. S. 444.

leuchtenden ethischen Anschauung des Weltlaufes, die sich in den Bemerkungen hierüber und in den Beziehungen der Thatsachen und Ereignisse auf Tugend, Sitte, Charakter und alle Seiten des Lebens auch im Einzelnen ausspricht¹). Sind diese Züge den großen römischen Geschichtschreibern wie Cäsar, Sallust, Livius und Tacitus gemeinsam; so gehen sie andererseits in Sprache und Styl, worin sie ihre innerste Individualität enthüllen, weit auseinander. Wenn uns Cäsar's knappe, stets zum Ziele eilende und doch lichtvolle und klare Darstellung überall den thatkräftigen, gewandten und scharfsichtigen Mann durchblicken läßt; so verräth dagegen Sallust durch seine alterthümlichen Formen, durch seine prägnante, nach Effect haschende Ausdrucksweise, seine sorgfältige Feile das Streben, Aufsehen zu erregen und eine nicht zu verkennende Eitelkeit. Nicht minder charakterisiren sich Livius und Tacitus durch ihren Styl, von denen der erstere durch seine rhetorische Fülle, seine glänzende, geschmückte Sprache sofort den Gelehrten und Rhetor kund gibt, der andere aber durch seine körnige, gedrungene Sprache, seinen ungewöhnlichen Satzbau, seine vielen alterthümlichen und poetischen Wendungen und Wörter den tiefen Denker, den mit Unmuth über die Schlechtigkeit seiner Zeit erfüllten und sich gern in die Vergangenheit zurücksehnenenden Patrioten verräth²). Die zweite Gattung der Prosa, die von den Rö-

¹) „Die große, originelle römische Prosa entspringt unmittelbar aus dem Gemüth und Charakter, dem männlichen Ernst, der Sittenstrenge und der ausschließenden Vaterlandsliebe, bald an sich, bald im Kontraste mit späterer Verderbniß. Sie hat viel weniger eine bloß intellektuelle Farbe und muß aus allen diesen Gründen zusammengenommen der naiven Anmuth einiger griechischen Schriftsteller entbehren“ u. s. w. W. v. Humboldt a. a. D. S. 240.

²) „Im Tacitus erzeugt und beherrscht das Gemüth die Periode, und die kurzen, schlagfertigen Reihen derselben sind abgebrochene Laute einer großen Weltanschauung, die sich auf die bestehende Wirklichkeit nicht vollständig anzuwenden, sondern nur zuckend anzudeuten wagt. Es ist das stillbüstre Flackern eines verzehrenden Feuers, verhaltener Zorn und prophetische Wehmuth, was in dem Bau dieser Sätze sprüht und dunkelt und auch grammatisch in eigenthümlichen Worten und Wendungen ausschlägt. Diese grollende Kürze, diese raschen Schlagschatten des Gedankens und der Ironie, diese vulkanischen Erzitterungen der Rede gleichen den Symbolen einer

mern mit Erfolg ausgebildet wurde, ist die Beredsamkeit. Bei der Wichtigkeit derselben vor Gericht, im Senate und in den Volksversammlungen konnte es nicht fehlen, daß die vornehmen Römer schon frühzeitig dieser wichtigen Kunst ihre volle Aufmerksamkeit zuwandten. Indes war dieselbe den einfachen römischen Verhältnissen gemäß lange Zeit mehr eine natürliche, kunstlose. Erst als die Römer mit den ausgezeichneten griechischen Mustern bekannt wurden und griechische Rhetoren nach Rom kamen und die jungen Römer, die sich den Staatsgeschäften widmen wollten, für Geld in der Redekunst unterrichteten, kam eine kunstvolle, der griechischen nachgebildete Beredsamkeit in Rom mehr und mehr auf. Der berühmteste dieser in der griechischen Schule gebildeten Redner, dessen größtentheils auf uns gekommene Reden uns ein Urtheil über den Charakter der römischen Beredsamkeit in der Blüthezeit gestatten, ist Cicero ¹⁾. Zeichnen sich dessen Reden einerseits durch eine schöne fließende Sprache, voll Wohlklang und Rhythmus, durch Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung aus und liefern uns somit ein Beispiel dessen, was die lat. Sprache nach dieser Seite hin zu leisten vermag; so verrathen sie andererseits nur zu sehr den eitelen Redekünstler, den Schüler und Nachahmer der Griechen, der das Vergnügen an seiner Kunstfertigkeit, an dem Reichthum und der künstlichen Anordnung der Formen und Wendungen überall durchscheinen läßt. So spiegelt uns der

Kassandra, die am Rande des Untergangs der alten Welt sinnend stille steht.“ S. Mundt, deutsche Prosa S. 58.

1) Cicero, der früher hinsichtlich seines Styles allverehrt wird in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten sehr ungünstig beurtheilt. So heißt es bei Mundt a. a. O.: „Cicero, der Talleyrand der alten Beredsamkeit, mag von den lateinischen Grammatikern mit Recht als Muster des reinsten Schullateins hingestellt werden, mit Unrecht und zum Schaden wird er es damit zugleich als einziges Vorbild guter und kunstvoller Prosa. Diese Zungendrescherei der langen und athemlosen Perioden, die aufgeblasene Eitelkeit der Rednerbühne, das Marktgeräusch stolzirender und die Zuhörer über-täubender Sätze, können, bei aller Eleganz der Wendungen, bei allem rhythmischen Prunk und Fleiß, bei aller meisterhaften Berechnung des Durcheinanderschlingens und Abschließens, niemals für etwas Nachahmenswerthes, für eine allgemeine Norm betrachtet werden. Cicero's Styl ist der Styl der Gefinnungslosigkeit, der Styl der Ostentation u. s. w.“

Styl Cicero's mit einem Male den Charakter des römischen Volkes überhaupt und dann seinen eigenen wieder¹⁾).

Wenn bei den Griechen Phantasie und Schönheitsfönn, bei den Römern praktischer Verstand und Willenskraft charakteristische Eigenschaften sind, die uns aus ihren geistigen Lebensäußerungen überhaupt und aus ihrer Sprache und ihrem Style insbesondere entgegentreten; so ist es die Vernunft und der Sinn für Wahrheit, gepaart mit einer ungewöhnlichen Innerlichkeit und Gemüthstiefe, wodurch sich das deutsche Volk von allen andern Völkern unterscheidet und die wir auch in seiner Sprache überhaupt und in dem Satzbaue und Style insbesondere wieder antreffen. Um mit dem Baue des einfachen Satzes zu beginnen; so stimmt die deutsche Sprache als Stammsprache und ebenbürtige Schwester der mit ihr zu einer Familie gehörigen griechischen und lateinischen Sprache mit letzteren im Wesentlichen überein. Allein dies hindert nicht, daß sich gleich hier in Uebereinstimmung mit dem eigenthümlichen Charakter des deutschen Volkes bedeutende Unterschiede geltend machen. So bedient sich die deutsche Sprache zwar wie die griechische und lateinische zur Bezeichnung der grammatischen Begriffe und der Beziehungen derselben unter einander der Ableitung und Beugung, allein mit manchen Verschiedenheiten und Modificationen. Um zunächst einige Beispiele aus der Wortbildung anzuföhren, so übertrifft die deutsche Sprache die griechische und lateinische in der Menge der abstrakten Substantiva²⁾, während in diesen, wo mehr die Anschauung und die Phantasie vorwaltet, die konkreten das Uebergewicht haben. Einen noch entschiedeneren Vorzug besitzt die deutsche Sprache vor der lateinischen und theilweise selbst vor der griechischen in der Zusammensetzung. Die deutsche Sprache bildet nämlich eine große Zahl von Zusammensetzungen, in welchen durch eine Vergleichung der Begriff äußerst bestimmt und anschaulich

¹⁾ Von ihm sagt Quintilian, sein großer Verehrer, daß in ihm die Sorgfalt, wie in Demosthenes die Natur vorherrsche. Instit. orat. X. 1. 106.

²⁾ Hierher gehören die auf — ei, — ung, und besonders die auf — heit und — keit, welche im XIV. Jahrhundert durch den Dominikaner Tauler ganz besonders in die Sprache eingeföhrt wurden.

hervorgehoben wird ¹⁾, ferner viele durch ein Zeitwort bestimmte Substantiva ²⁾. Ueberdies hebt die deutsche Sprache in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern durch den Ton und bei den letzteren auch durch die Stellung das Hauptwort hervor ³⁾, wodurch die Deutlichkeit und Bestimmtheit außerordentlich gewinnt. Hinsichtlich der Flexion steht die deutsche Sprache an Zahl und Reichthum, an Wohlklang und Fülle der Formen nicht blos gegen die griechische sondern auch gegen die lateinische zurück ⁴⁾. In Folge des auf der Bedeutsamkeit beruhenden Gesetzes der Betonung hat die deutsche Sprache die, so zu sagen, blosgestellten letzten Sylben der Wörter theils abgeschliffen, theils abgeworfen ⁵⁾. In der Zahl und Feinheit der sogenannten Ausfüllpartikeln wird die deutsche Sprache zwar von der griechischen übertroffen, ist aber reicher als die lateinische ⁶⁾. Obgleich demnach die deutsche Sprache was Reichthum, Fülle und Wohlklang angeht, hinsichtlich der Ableitungs- und Flexionsformen gegen die griechische und theilweise auch gegen die lateinische zurücksteht; so hat sie dennoch mehr Bestimmtheit und Genauigkeit als ihre beiden älteren

1) Vgl. bildschön, engelrein, bettelarm, steinreich, eiskalt, nußbraun, rabenschwarz, schneeweiß, pfeilschnell, himmel- oder thurmhoch; Löwenmuth, Höllenangst, Riesenstärke, Schneckengang u. v. a.

2) Vgl. Schreib — tisch, — feder, — papier, Denkkraft, Trinkglas, Fühlhörner, Brennpunkt, Trozkopf, Trinkgeld, Fechtboden u. v. a.

3) Im Deutschen steht immer das bestimmende Wort vor dem zu bestimmenden und hat den Ton z. B. Ehrsucht, Eigenliebe, blüt — gierig.

4) So besitzt die lateinische Sprache 4 Konjugationen, die deutsche 2, 5 Declinationen, die deutsche 2, 5 Participien, die deutsche 2, 5 — 6 Adverbialendungen, die deutsche kaum 1 u. s. w.

5) So hatte das Gothische fünf Kasus, einen Dualis im Zeit- und Fürworte, eine vollständige Adjektivdeclination, Reduplikation im Präteritum, eine vollständige Konjugation, und wenigstens in einer früheren Periode ein Passivum, und für alle diese grammatischen Verhältnisse volle und starke Formen, oft von 3 bis 4 Sylben; es zählte allein in der Substantivdeclination 40 Endungen, in denen alle Vokale in den mannigfaltigsten Verbindungen und mit Konsonanten erscheinen.

6) Die lateinische Sprache hat sehr wenige dieser Partikeln, etwa quidem, vero, enim und den angehängten nam und dum, wie quisnam, agedum. Die deutsche hat unter andern dann, denn, wol, doch, mal, so, eben, nun, ja, immer u. s. w.

Schweftern in Folge zweier unterscheidender Eigenschaften, welche sie besitzt und die mit des deutschen Volkes innerster Natur eng zusammenhängen. Zuvörderst theilt die deutsche Sprache, obwohl eine Stammsprache, dennoch mit den übrigen neueren Sprachen die Neigung zur Auflösung der Formen und bedient sich statt der mit den Wortstämmen zur Einheit verschmolzenen Flexionsendungen besonderer Formwörter. So braucht sie im Gegensatz zu den beiden klassischen Sprachen statt der Kasusendungen viel häufiger die Präpositionen, statt der die Genera, Modi, Tempora, Numeri und Personen ausdrückenden Endungen des griechischen und lateinischen Verbums die Hilfsverba ¹⁾ und persönlichen Pronomina. Auch die beiden Artikel gehören hieher, insofern die deutsche Sprache sie wenigstens vor der lateinischen voraus hat. Wird dadurch der Wohlklang der deutschen Sprache, wie nicht zu leugnen, bedeutend gestört, indem etwas Schleppendes hereinkommt, — wir erinnern unter andern an die unangenehm auslautenden Hilfszeitwörter haben, sein und werden —; so wird andererseits die Deutlichkeit und Bestimmtheit sehr dadurch gefördert. Welche Schwierigkeit und Unbestimmtheit liegt nicht oft in den casibus obliquis der alten Sprachen, während die deutschen Präpositionen die Sache mit einem Male klar machen. Auch der bestimmte und unbestimmte Artikel tragen viel zur Bestimmtheit und Genauigkeit des Gedankenausdrucks bei ²⁾.

Noch wichtiger aber ist der zweite Vortheil, welchen die deutsche Sprache vor den beiden alten und sämtlichen neueren Sprachen voraus hat, die eigenthümliche, tief mit dem Geiste und Charakter des Volkes, dem Sinne für Wahrheit und Uebereinstimmung des Innern und Außern zusammenhängende Betonung. Die Betonung,

¹⁾ Wie haben, sein, werden, mögen, können, dürfen. Vermittelt dieser Hilfszeitwörter ist die deutsche Sprache im Stande die verschiedenen modalen Verhältnisse der Möglichkeit und Nothwendigkeit genauer als die meisten andern Sprachen auszudrücken.

²⁾ Dies gilt ganz besonders vom Griechischen, aber auch in vielen Fällen vom Deutschen. Ὁ-προφήτης εἶ σύ; heißt: Bist du der Prophet? nämlich jener vorzügliche, erwartete Prophet. So ist, wie Aristoteles lehrt, τὴν ἡδονὴν εἶναι ἀγαθόν und τὴν ἡδονὴν εἶναι τὸ ἀγαθόν nicht dasselbe, da ersteres ein Gut, letzteres das Gut, das höchste Gut heißt.

welche in der deutschen Sprache der organische Ausdruck für die logische Form des Gedankens und Begriffes ist, hat damit eine andere Bedeutung und andere Gesetze, als in andern Sprachen. In jedem Begriffsworte hat der Stamm als der Träger des Begriffs und in jedem Satzverhältniß das Hauptwort als der Träger des Hauptbegriffes den Hauptton; in ihm tritt eine That des denkenden Geistes unmittelbar in die Erscheinung, und wir nennen die Betonung, in so fern sie als der organische Ausdruck dieser That und der logischen Form des Gedankens aufgefaßt wird, die logische Betonung. Das Tonverhältniß, in welchem die logische Form des Begriffes und des Gedankens in dem Satzverhältnisse und in dem ganzen Satze in die Erscheinung tritt, befriedigt aber zugleich unser Gefühl für ein schönes Ebenmaß der Tonverhältnisse und in dieser Beziehung nennen wir die Betonung die phonetische. In den organisch gebildeten Formen der deutschen Sprache sind diese zwei Seiten der Betonung nicht geschieden; die logische Form des Gedankens und des Begriffes stellt sich auch in phonetisch schönen Tonverhältnissen dar und die organische Vollkommenheit der logischen Form thut sich unserm Gefühle kund durch die Vollkommenheit des phonetischen Rhythmus. Die deutsche Rede übt dadurch, daß die geistigen Schwingungen des Gedankens in wohlklingenden Tönen lieblich das Ohr berühren, auf den Hörer einen wunderbaren Zauber aus, den wir, weil daran gewöhnt, erst bei der Vergleichung mit den andern Sprachen ganz gewahr werden ¹⁾. In diesen, wie z. B. in den klassischen Sprachen,

¹⁾ S. Stylllehre von F. Becker, Einleitung. In den neueren Sprachen, wie den romanischen, hat zwar auch wie im deutschen der Accent das Uebergewicht über die Quantität, die in den alten Sprachen vorwaltete, erlangt; allein auch in ihnen ist das Gefühl für die logische Bedeutung des Tons getrübt und auch sie setzen den Accent nach dem Wohlklang nicht nach der Bedeutung. Uebrigens ist es merkwürdig genug, daß der Accent allmählig überall, selbst in den alten Sprachen (wir erinnern an die lateinischen Kirchenlieder und das Neugriechische) den Sieg über die Quantität davon getragen hat. Es werden dadurch die geistreichen Bemerkungen des Grafen Schlabrendorf über den Accent bestätigt, wenn er sagt: „Der Accent, die unendliche Abwechslung der Töne, spricht das Tiefste des Gemüthes an; das Sylbengewicht wird dabei nicht überhört, aber zur Nebensache. Ist es

ist die logische Betonung, obwohl auch dort, als in der Natur des menschlichen Geistes begründet, ursprünglich vorherrschend, allmählig durch die phonetische, auf das Ebenmaß der Laute gerichtete Betonung zurückgedrängt und beseitigt worden. Wenn daher die Betonung in der deutschen Sprache die Bildung der Lautverhältnisse beherrscht, so ist sie dagegen umgekehrt in jenen unter die Herrschaft der Lautverhältnisse gestellt. In Folge davon besitzen die alten Sprachen eine größere Fülle der Wortformen, eine mehr abgemessene Rundung der Periode und überhaupt einen Rhythmus der Sätze, der das Ohr mehr befriedigt, während unsere Sprache größere Fähigkeit besitzt die logischen Verhältnisse der Begriffe und Gedanken in ihrem mannigfaltigen Wechsel und in ihren zartesten Schattirungen auf eine lebendige und verständliche Weise darzustellen.

Hinsichtlich der Wortstellung steht die deutsche Sprache zwischen den alten und den neueren Sprachen in der Mitte. Vor den romanischen Sprachen besitzt sie den Vortheil, daß sie jedes Wort im Satze, das sie nachdrücklich hervorheben will, zu Anfang des Satzes setzen kann ¹⁾. Was aber die alten Sprachen an Freiheit der Wortstellung vor der deutschen voraus haben, das ersetzt die letztere hinlänglich durch die logische Betonung, die es ihr erlaubt, jedes Wort

somit nicht ein Vorzug der neueren Sprachen, daß in ihnen die Betonung Hauptsache geworden ist? Die alten schmückten hauptsächlich die Vorhalle der Gemüthswelt, die neueren dringen in das Allerheiligste. Hat nicht also auch die Sprache der Menschen jetzt höhere Bedeutung und höheren Charakter angenommen, indem sie sich aus der Sinnenwelt in das Gebiet des Geistigeren erhob? Ich möchte fast sagen, das Christenthum wirkte auf das Innere des Sprachwesens ein und schied auch hier Altes und Neues.“ — S. Mundt a. a. O. 43 ff.

- ¹⁾ Der Satz: Er hat mir das Geld gestohlen, gibt, je nachdem ich das eine oder andere Wort zu Anfang des Satzes setze und durch die Betonung hervorhebe, einen verschiedenen Sinn. Er hat mir das Geld gestohlen, und kein Anderer. Er hat mir das Geld gestohlen, ich weiß es gewiß. Mir hat er das Geld gestohlen, und keinem Anderen. Gestohlen hat er mir das Geld, — nicht abgeborgt. Das Geld hat er mir gestohlen, und keinen Ring. Keine der uns bekannten Sprachen vermag, auch ohne die Wortstellung zu verändern, einfach durch die Betonung dem Gedanken so verschiedene Wendungen zu geben.

nach Belieben mit Nachdruck hervorzuheben und dadurch dem Gedanken eine andere Wendung zu geben. Wie unsere Muttersprache somit in der logischen Betonung eigenthümliche Vorzüge vor den alten und neueren Sprachen besitzt; so hat sie zwei andere nicht minder wichtige Eigenschaften des Styls mit den beiden alten Sprachen vor den meisten neueren voraus, nämlich einmal die Anschaulichkeit und dann die Originalität des sprachlichen Ausdrucks. Was die erste Eigenschaft angeht, so ist es ein Vorzug der Stammsprachen vor den abgeleiteten, daß sie ohne Störung und stetig sich aus sich selbst entwickelnd die ursprünglichen Vorstellungen, welche gleichsam die Seele der Wörter bilden, überall durchscheinen lassen und dadurch viel sinnlich anschaulicher, für die Poesie geeigneter sind, als die abgeleiteten. Abgesehen von den vielen onomatopoetischen Wörtern, welche uns durch ihre Wirkung auf das Ohr die geschilderten Gegenstände lebendig vor Augen führen ¹⁾, sind die vielen Laut- und Begriffsmetaphern oder figurlich gebrauchten Wörter, die entweder noch deutlich auf die erste Bedeutung hinweisen oder doch eine leise Erinnerung an dieselbe bewahren ²⁾, von vortrefflicher Wirkung in der Poesie, indem durch sie nicht nur der Verstand einen Begriff, sondern auch die Phantasie ein anschauliches Bild erhält. Aber nicht bloß die Grundlage des poetischen Styles bilden diese Wörter mit ihrer sinnlichen, die Phantasie anregenden Kraft; sondern auch der

¹⁾ Die deutsche Sprache ist sehr reich an solchen Wörtern. Hier nur einige: ächzen, brüllen, brausen, brummen, bellen, blöcken, blasen, dröhnen, drommeten, fideln, flüsteren, girren, grollen, gellen, grunzen, glucken, gurgeln, heulen, husten, jodeln, jubeln, jauchzen, jammern, krachen, klirren, knirschen, knurren, knattern, knittern, klappern, kichern, klimpern, klatschen, klingeln, knacken, knuspern, knoppeln, krähen, krächzen, kreischen, keifen, fullern, lallen, lispeln, lullen, leiern, murmeln, murren, meckern, muhen, mänkeln, miauen, poltern, plätschern, pfeifen, pipen, plumpen, plappern, puffen, paffen, plärren, pispeln, pappeln, quaken, rasseln, rieseln, röcheln, rülpfen, räuspeln, rumpeln, schmetternd, sausen, schnauben, summen, surren, säufeln, trillern, trappeln, wettern, wiehern, winseln, wimmern u. s. w.

²⁾ Wie die Wörter: hartnäckig, halsstarrig, durchtrieben, eingewurzelt, abgemergelt, gewiegt, vermessen, ferner Zeitwörter, wie: einflößen, untergraben, unterdrücken, ausschweifen, untersuchen, anbrechen, aufbrechen, ausbreiten, begreifen, erklären, erläutern, entfalten, enthüllen, untersuchen u. s. w.

eigentliche und einfach lebendige Styl, den man im Unterschied von dem blühenden und blumenreichen den grünenden, frischen und saftvollen nennen kann, beruht wesentlich auf ihnen ¹⁾. Unsere Muttersprache, trotz der vielen Veränderungen, die sie seit Jahrhunderten erfahren, besitzt diese Eigenschaft noch in hohem Grade und ist vermöge derselben mehr als die romanischen Sprachen, in denen die ursprüngliche Bedeutung der Wörter meistens erloschen ist und nicht mehr verstanden wird ²⁾, im Stande, den Inhalt der Gedanken mit Anschaulichkeit darzustellen.

Die zweite charakteristische Eigenschaft des deutschen Styles, die Originalität, die derselbe mit den klassischen Sprachen gemein und vor den meisten neueren Sprachen voraus hat, beruht auf der Wortbildungs- und Verständnißfähigkeit unserer Muttersprache als Stammsprache. „Die Wortbildungs- und Verständnißfähigkeit aber ist ein Zeugniß oder eine Frucht von der noch fortdauernden Lebendigkeit der inneren Sprachform, durch welche gerade, wie in der ursprünglichen Sprachschöpfung die Vorstellungen in ihrer Verbindung belebt, verwandelt, specificirt oder umgestaltet und endlich in ihrer neuen Gestalt fixirt werden. Wo nun aber die innere Sprachform, wie in den todtten und manchen lebenden Sprachen, nicht mehr jene Lebendigkeit besitzt, da können auch die Bedeutungen der Wörter weder erweitert noch verändert und deßhalb auch Verbindungen zu diesem Zwecke nicht vollzogen werden; die Wörter gleichen hier den geprägten Münzen, welche einen wechselflosen Werth haben, und die Gedanken können nur in der gangbaren Münze aufgezählt werden, während das Wort, bei lebendiger innerer Sprachform vielmehr dem Metall vergleichbar ist, welches je nach seiner Prägung und Zusammenschmelzung, welche der Redende ihm verleiht, einen neuen Werth

¹⁾ S. Lazarus, Leben der Seele, II. 146.

²⁾ Vgl. z. B. im Französischen: expliquer, opprimer, supprimer, conniver, rétorquer, recalcitrer, inculquer, supposer, traduire, insister, circonserire, exagérer, insulter etc. In allen diesen und ähnlichen Wörtern schlafen, so zu sagen, die Bestandtheile und mit ihnen schläft auch die Figur, die sie ausdrücken.

bekommt ¹⁾." In Folge dieser Eigenschaften ist die deutsche Sprache mehr als alle neueren fähig, das Höchste und Tiefste, das Stärkste und Zarteste auszusprechen; sie hält den tiefen Forscher, den genialen Dichter in seinem Gedankenfluge nicht nur nicht zurück, sondern fördert ihn vielmehr, indem sie sich zu neuen, allgemein verständlichen Wortgebilden ausprägen läßt, ungemein ²⁾. So leistet sie der Originalität und Individualität des Styls einen außerordentlichen Vorschub, während andere Sprachen, denen jene Eigenschaften mangeln, dem Schwunge der Begeisterung beständig Fesseln anlegen ³⁾.

Den zusammengesetzten Satz angehend, sehen wir in der ältesten deutschen Literatur mehr die beordnende Satzverbindung angewandt, sowie andererseits die absolute Participialkonstruktion und der Akkusativ mit dem Infinitiv, ja selbst eine der griechischen Attraction ähnliche Zusammenziehung der Sätze nicht selten ist. Allein nach und nach entwickelt sich die unterordnende Satzverbindung, die Participialkonstruktionen und der Akkusativ mit dem Infinitiv hören auf und an deren Stelle treten ausgebildete Nebensätze. Hierin zeigt sich der nach immer größerer Deutlichkeit ringende logische Sinn der Nation. Die Nebensätze unterscheiden nämlich durch die Flexion des Verbs

¹⁾ S. Lazarus a. a. O. II. 158.

²⁾ Ganz das Gegentheil findet in abgeleiteten Sprachen, wie z. B. der französischen Statt. So lassen sich von dem Worte Mensch eine große Zahl neuer Wörter durch Ableitung und Zusammensetzung bilden, wie menschlich, unmenschlich, übermenschlich, vermenschlichen, Menschlichkeit, Menschheit, entmenschen, Unmensch, Menschenalter, Menschwerdung, Menschenfeind, Menschenfreund, Menschenliebe u. s. w. welche sich organisch immer vermehren lassen und sofort allgemein verstanden werden; während im Französischen die Wörter *humain*, *humanité*, *anthropophage*, *philanthrope*, *misanthrope*, *incarnation* etc. theils durch Veränderung der Grundlaute, theils durch gänzlichcs Abspringen von dem Stammwort, für den Franzosen alle Anschaulichkeit und Verständlichkeit verlieren.

³⁾ Wie unter andern die französische Sprache, welche ihre stehenden Wörter und Redensarten hat und hinsichtlich des Styls uniform ist, weßhalb Börne bemerkt: „Die Franzosen können keinen Styl haben, weil ihre Sprache einen hat. Wer in Frankreich schreibt, schreibt wie die guten französischen Schriftsteller, oder schreibt schlecht.“ S. Börne's gesammelte Schriften, 3. Th. Bemerkungen über Sprache und Styl.

Zeit- und Modusverhältnisse des Prädikats und durch die Form der Verbindung Besonderheiten der grammatischen Beziehungen, welche durch die Participien nicht so deutlich unterschieden werden, und gewähren daher immer eine größere Bestimmtheit und Deutlichkeit der Darstellung. Wenn die participiale Fassung mehr die Einheit des ganzen Gedankens hervorhebt und den auf einen Begriff zurückgeführten Gedanken schlechtweg als ein Glied des Hauptgedankens darstellt, wodurch mehr die Fülle des Gedankens hervortritt; so stellen die Nebensätze hingegen den auf einen Begriff zurückgeführten Gedanken wieder nach seiner Besonderheit in der Form eines Gedankens dar und heben dadurch den logischen Werth desselben in dem Hauptgedanken hervor. Der Nebensatz hat einen größeren logischen Werth als das Glied des einfachen Satzes, aus dem er sich entwickelt hat, und die Hervorhebung des logischen Werthes tritt in der Betonung der Nebensätze und in den mit der Betonung gegebenen Gliederpausen, sowie meistens auch in ihrer topischen Stellung hervor ¹⁾. Wir sehen in diesem Vorgange eine ähnliche aus dem Streben nach Deutlichkeit und logischer Bestimmtheit entsprungene Erscheinung, wie wir bereits in dem häufigeren Gebrauch der Präpositionen statt der Kasusendungen und der Hilfszeitwörter statt der einfachen Modi und Zeiten hervorgehoben haben.

Die höchste Stufe des zusammengesetzten Satzes bildet die Periode, mit welcher die Satzbildung ihre Vollendung erreicht. Was nun die deutsche Periodik angeht, so hat es lange gedauert, bis die deutsche Sprache ihre volle Ausbildung nach dieser Seite hin erlangt hat. „Die deutsche Prosa, sagt Mundt ²⁾, war in ihrer Entstehung etwas Wissenschaftliches, eine Produktion der Gelehrsamkeit, eine Abstraktion aus den Alten; sie wurde nicht durch die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens, noch durch gesellschaftliche Reize und Anlässe hervorgerufen und gefärbt. Ihre Grundbildung fällt in die Wiederherstellung der Wissenschaften in Deutschland, und diese Elemente eines gelehrten, besonders aber latinisirenden Satzgefüges, das einen durchgängigen

1) S. F. Becker's Organismus, S. 555.

2) S. Mundt, die Kunst der deutschen Prosa, S. 59 ff.

wissenschaftlichen Anflug und keinen einzigen gesellschaftlichen hat, sind sehr lange an ihr haften geblieben, auch in die Schreibweise des Privatlebens, in den Styl des Volkes unbewußt übergegangen. Man kann annehmen, daß die meisten Schreibenden ihren Styl aus dem Schulunterricht in den antiken Sprachen, namentlich aus den Lehrstunden im Cicero, eingesogen haben. Daher ein deutscher Styl, der eigentlich auf den Periodenbau einer fremden Sprache gegründet ist, ohne die vielen hülfreichen Konstruktionen derselben, die absoluten Sätze, die von schleppenden Artikeln unbeschwerte Flexion für die Satzbildung nützen zu können. So ist jenes ins Unendliche sich verlaufende Einschachtelungssystem in unsere Schreibart gekommen, das dem grammatischen Organismus der deutschen Sprache völlig widersteht und nur in den antiken, welche für die Periodisirung so viele Vortheile besitzen, den Zweck einer imposanten Schönheit zu erreichen vermag. Die latinisirenden Sympathien der deutschen Prosa lassen sich vorzugsweise auf zwei Ideale zurückführen, Cicero und Tacitus, von denen der erstere der deutschen Schreibart nur geschadet, der andere nur genützt hat. Das lange Auslaufen der Hülfszeitwörter in unserer Schreibart, das pedantische Austönen von gewesen sein, geworden sein, gehabt haben u. dgl., womit wir uns noch immer mehr als nöthig und billig Umstände machen, verdanken wir den Rückwirkungen des Cicero, dessen große Effekte mit seinem esse videatur und andern rhytmischen Schlußfällen uns unsere Lehrer nicht genügsam anpreisen konnten.“ Erst in diesem Jahrhundert, insbesondere seit den Befreiungskriegen und mit dem geistigen Aufschwunge, den die ganze Nation durch dieselben empfangen, hat die deutsche Sprache auch nach dieser Seite hin bedeutende Fortschritte gemacht, so daß sie sich mit ihren älteren Schwestern der griechischen und lateinischen dreist vergleichen darf. Erreicht sie auch die griechische Satzbildung an Elasticität und Wohlklang, an Rundung und plastischer Gestaltung nicht; so übertrifft sie dagegen die lateinische an freierer Bewegung und Gefügigkeit.

Wie in den Elementen des Stylls, den Worten und Sätzen, tritt schließlich auch in den höheren und höchsten Einheitsformen, den Schriftganzen und Stylgattungen der Geist und Charakter eines

Volkes hervor. Was nun unsere Muttersprache in dieser Beziehung betrifft, so finden wir alle Stylgattungen, wenn auch sehr langsam und in großen Zwischenräumen, in ihr ausgebildet. Zuerst hat die deutsche Literatur klassische Werke in den drei Gattungen der Poesie aufzuweisen, die sich mit den besten Erzeugnissen irgend einer Nation vergleichen dürfen. Fragen wir nach den Grundzügen und charakteristischen Merkmalen derselben, so tritt uns zuerst eine große Innerlichkeit und tief geschöpfte Subjektivität aus ihnen entgegen, wodurch sie sich unter andern von den ähnlichen Werken der Griechen auf das schärfste unterscheiden. Während bei den Griechen die epische Gattung, und zwar mit dem Charakter der reinsten Objectivität, vorherrscht; ist bei uns die lyrische Gattung und der Charakter der Subjektivität in einer Weise überwiegend, daß selbst die beiden übrigen Gattungen, die epische und dramatische vielfach lyrisch gefärbt sind¹⁾. Mit dieser lyrischen Stimmung, dieser vorherrschenden Subjektivität der deutschen Poesie, insbesondere der neueren Zeit, hängt es zusammen, daß wir aus ihr die Personen der Dichter genau kennen lernen. So sind die Gedichte Göthe's und Schiller's ebensoviele Selbstbekenntnisse, aus denen wir den deutlichsten, lebhaftesten Eindruck von ihnen selbst bekommen²⁾. Mit diesem Zuge der Innerlichkeit und Subjektivität,

1) Dieser Unterschied zeigt sich gleich zwischen den beiden großen National-epopöen der Griechen und Deutschen, dort den homerischen Gedichten und hier den Nibelungen. Während die homerischen Helden durch ihre bloße Erscheinung, durch die reine Form ihres Seins und Handelns fesseln, ziehen die deutschen durch ihre Gesinnung, die der Mannen und Unterthanentreue und der Kriegstreue an. Andererseits ist nicht nur die lyrische Gattung in der deutschen Literatur die reichste — wer möchte nur die Namen alle zählen, die in neuerer Zeit ihren Welt Schmerz und ihre Weltlust in lyrischen Gedichten ausgesprochen? — sondern auch die dramatische Literatur ist wesentlich lyrisch gefärbt, während das Entgegengesetzte bei den Griechen Statt findet.

2) „Dieser konfessionelle Charakter ist der Dichtung nicht zufällig, sondern bedingt durch die ganze Gemüthsverfassung eines Zeitalters. Und grade für die Anfänge der neueren Poesie ist dieser Charakter durchaus bezeichnend, durchaus unterscheidend. Das dichterische Selbstbekenntniß ist zum Bedürfniß, zur unwiderstehlichen Nothwendigkeit geworden, und diesem Triebe gehorcht die Poesie; sie spielt gleichsam aus diesem lyrischen Grundton. Von Kunst-

wie er sich naturgemäß vorzugsweise in der Poesie und der der Poesie verwandten subjektiven Gattung der Prosa, wie dem Roman und der Novelle, ausspricht, geht ein anderer ebenso eigenthümlich deutscher Charakterzug Hand in Hand, der den eigentlichen Grundzug der deutschen Prosa gattungen bildet, wir meinen das Streben in die Tiefe, den Drang nach wissenschaftlicher Erkenntniß und Wahrheit. Bezeichnend ist es in dieser Beziehung, daß der didaktische oder Lehrstyl die erste literarische Stylgattung in der deutschen Prosa bildet¹⁾. Dieser Lehrstyl hat sich im Laufe der Zeit immer mehr zum eigentlich wissenschaftlichen Style entwickelt, und die theoretische Prosa ist nach und nach in überwiegender Masse gegen die andern Prosaerzeugnisse hervorgetreten. Und zwar haben die verschiedensten Gegenstände, Sprache, Literatur, Aesthetik, Politik, Jurisprudenz, Medicin, Theologie und Naturwissenschaft eine philosophische, auf die letzten Gründe und Ideen gerichtete Behandlung, anfangs mehr einzeln und zuletzt in großen, alles Wissen umfassenden Systemen erfahren²⁾. In Folge dieses Strebens nach wissenschaftlicher und gründlicher Erkenntniß sind die sämtlichen prosaischen Stylgattungen, insbesondere die philosophische, didaktische und historische³⁾, zwar sehr langsam und nach vielen ermüdenden Umwegen, aber um desto vorzüglicher ausgebildet worden, so daß die deutsche Literatur die ausgezeichnetsten Muster in allen diesen Gattungen aufzuweisen hat. Verhältnißmäßig am meisten zu-

werken dieser Art; wie sie die Geistesanlage der neueren Zeit „und, fügen wir hinzu, des deutschen Volkes,“ bedingt, wird man freilich nicht rühmen können, was Schiller selbst von dem göttlichen Kunstwerke rühmt: „Den Künstler wird man nicht gewahr, bescheiden verhüllt er sich in ewige Gesetze!“
S. die Selbstbekenntnisse Schiller's von R. Vischer.

- 1) Hierher gehören der Sachsen- und Schwabenspiegel, die Land- oder Provinzialrechte der Sachsen und Schwaben enthaltend.
- 2) Wir meinen die drei großen philosophischen Systeme der neueren Zeit, den Idealismus Fichte's, das Identitätssystem Schelling's und den Panlogismus Hegel's.
- 3) Dagegen ist die oratorische Stylgattung, namentlich was gerichtliche und Staatsberedsamkeit betrifft, in Folge der staatlichen Verhältnisse und der rechtlichen Einrichtungen am meisten zurückgeblieben. Mehr ist jedoch in der Kanzelberedsamkeit geleistet worden.

rückgeblieben ist bis jetzt der Real- oder Geschäftsstyl¹⁾, woran die große Innerlichkeit und Idealität der Deutschen, welcher selbst die Sprache Vorschub leistet, nicht am wenigsten Schuld ist²⁾.

Fassen wir zum Schlusse das Gesammtergebniß unserer bisherigen Erörterung kurz zusammen, so sehen wir, wie im Style von den kleinsten Einheitsformen bis zu den größten, von den Worten bis zu den Stylgattungen sich überall der Geist und Charakter der Individuen und Völker auf das schärfste und bestimmteste ausprägt, wie bei den Griechen Schönheit und Harmonie, bei den Römern männliche Kraft und Bestimmtheit, bei den Deutschen endlich tiefe Innerlichkeit und ein durchdringender Wahrheitsinn die hervorstechenden, charakteristischen Züge, wie aller ihrer Lebensäußerungen, so auch ihres Styles bilden.

1) „Es ist erklärlich, daß ein Volk, dessen Leben und Thätigkeit mehr auf das Aeußerliche gerichtet ist, weit eher zu einem bestimmten, bezeichnenden und knapp umgränzten Ausdruck der persönlichen Beziehungen kommen muß, als ein mehr auf das Innerliche gerichtetes, ein leichtbewegliches eher, als ein schwerfälliges. Daher mußte es dem lebhaften, so sehr aufs Aeußerliche gerichteten Franzosen viel leichter werden, zu einer Geschäftsprosa zu gelangen, als dem langsameren, innerlichen Deutschen.“ S. Rinne, Styllehre, S. 523.

2) Gern hätten wir noch den Styl einiger der bedeutendsten Kulturvölker, wie der Franzosen und Engländer mit in Betracht gezogen und zwar um so mehr, da er einer ganz andern Klasse von Sprachen, den abgeleiteten, angehört; allein da wir fürchten müssen, die Grenzen des uns zugewiesenen Raumes zu überschreiten, sparen wir diesen Gegenstand für eine andere Gelegenheit auf.



Schulnachrichten.

I. Chronik der Schule. Gegen das Ende des Wintersemesters sah sich der Lehrer der I. Klasse, Herr Schneppf, in Folge einer Krankheit genöthigt, für einige Wochen seine Stunden aussetzen, und wurde durch die Herren Dr. Käßler und Dr. Kirschbaum, und zwar durch letzteren im Turnen, vertreten. — Mit dem Beginne des verflossenen Sommersemesters erhielten die Schüler der I. oder Elementarklasse durch eine zweckmäßige Veränderung in dem Stundenplane, indem die Formenlehre (w. 2 St.) ausfiel, einen freien Nachmittag. — Mit Anfang des Wintersemesters wurde der bisher von Herrn Lehrer Schneppf ertheilte Gesangunterricht dem Hilfslehrer Herrn Zahn provisorisch übertragen. Am 7. Juni machten die Schüler, von den Lehrern begleitet, in üblicher Weise ihren Ausflug ins Freie. — Am 10. November wurde der 100jährige Geburtstag Schiller's mit Gesang, Deklamation und Rede in der festlich geschmückten Turnhalle gefeiert.

II. Statistische Uebersicht. 1) Die Frequenz betrug im Sommersemester 1859 in I. 37, II. 56, III. 43, IV. 11, überhaupt 147; im Wintersemester 18⁵⁹/₆₀ in I. 39, II. 58, III. 39, IV. 11, überhaupt 147 Schüler. — Zu Ostern 1859 wurden an das Gymnasium entlassen und traten in die III. desselben ein Alexander Reinhard, Max Lehner und Gregor v. Stralendorff.

2) Turn- und Schwimmunterricht. An dem ersteren nahmen mit einigen Ausnahmen alle, an dem letzteren gegen 79 Schüler Theil.

3) Vorbereitungs- oder Arbeitsstunden. Dieselben wurden im Sommersemester von 30, im Wintersemester von 35 Schülern besucht.

III. Vermehrung der Schulbibliothek, des physikalischen Apparates und der Naturaliensammlung.

Für die von Hochwürdiger katholischer Kirchen- und Schulkommission der Selektenschule aus dem Dotationsfond angewiesenen 180 fl., sowie für das freundliche Geschenk des Wohlblöblichen Vorstandes der katholischen Gemeinde von 40 fl. wurden im Laufe des Schuljahrs angeschafft:

1) Für die Lehrer- und Schülerbibliothek. G. F. Schömann, griechische Alterthümer II. Bd.; G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie I. Bd.; W. Wagner, das Land und Volk der Hellenen 2 Bde.; D. Jäger, die Gymnastik der Hellenen in in ihrem Einfluß aufs gesammte Alterthum und ihre Bedeutung für die deutsche Gegenwart; Bernhardt, wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache; G. Curtius, griechische Schulgrammatik; J. Grimm, über den Ursprung der Sprache; D. Sutermeister, die Muttersprache in ihrer Bedeutung als das lebendige Wort; A. Lüben und E. Raabe, Kommentar zum Lesebuch für Bürgerschulen 1 Bd.; E. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen; Oscar Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen; A. Schöppner, Charakterbilder der allgemeinen Geschichte II. Bd.; R. W. Nizsch, Vorarbeiten zur Geschichte der Staufischen Periode; das Buch der Erfindungen II. Bd.; Entdeckungsreisen in Nord- und Mittelafrika von Richardson Overweg, Barth und Vogel; M. J. Schleiden, die Pflanze und ihr Leben; H. Masius, Naturstudien; A. v. Humboldt, Kosmos 4 Bde.; E. A. Raßmähler, mikroskopische Blicke in den inneren Bau und das Leben der Gewächse; Rudolph, Atlas der Pflanzengeographie; J. Krüger, Grundzüge der Physik; Moçnik, Lehrbuch der Algebra für die Ober- gymnasien; Schellen, Aufgaben für das theoretische und praktische Rechnen; Berkhan, die Anwendung der Algebra auf die Geometrie; A. M. Legendre, die Elemente der Geometrie und Trigonometrie; Wöckel, Geometrie der Alten; Matron, chemische Experimente; Kunzel, Lehre der Experimentalphysik; Eddasagen, erzählt von Gustav Schöne; Lazarus, das Leben der Seele in Monographieen; ferner wurden angeschafft zur Förderung der Anschauung beim Unterrichte in der alten Geschichte, ein Obelisk, eine Pyramide, ein Belagerungsturm, eine Wurfmaschine, ein Sturmbock, ein Tem (ägyptische Waffe).

2) Für den physikalischen Apparat. Zwei Modelle von Flaschenzügen; ein Apparat zur Darstellung der Chladnischen Klangfiguren; sogenannte Wellenscheiben; ein Prisma; ein Reflexionsapparat; eine Kompensationsspirale.

3) Für das Naturalienkabinet. Ein Fuchs (*C. Vulpes*). An dieselbe schenkten der Schüler A. Kunz Kinnlade von einem jungen Krokodil und einige Mineralien; der Schüler Jean Brößler eine Ohreule (*strix Otus*).

Ordnung der Prüfung.

Freitag den 30. März.

V o r m i t t a g.

Erste oder Elementarklasse.

Von 9	— 9 ^{1/2}	Uhr	Religion	Nicolay.
"	9 ^{1/2} —10 ^{1/2}	"	Deutsches Lesen	} Schnepf.
"	10 ^{1/2} —11 ^{1/2}	"	Rechnen	
"	11 ^{1/2} —12	"	Heimathskunde	

N a c h m i t t a g.

Zweite Klasse.

Von 3	— 3 ^{3/4}	Uhr	Religion	Nicolay.
"	3 ^{3/4} —4 ^{1/2}	"	Formenlehre	Müller.
"	4 ^{1/2} —5	"	Deutsche Sprache	Zahn.
"	5 — 5 ^{1/2}	"	Französische Sprache	Schmitz.
"	5 ^{1/2} —6	"	Geographie	Zahn.

Samstag den 31. März.

V o r m i t t a g.

Dritte Klasse.

Von 9	— 9 ^{1/2}	Uhr	Religion	Nicolay.
"	9 ^{1/2} —10	"	Rechnen	Müller.
"	10 — 10 ^{1/2}	"	Lateinische Sprache	Bedfer.
"	10 ^{1/2} —11	"	Englische Sprache	Wedewer.
"	11 — 11 ^{1/2}	"	Geschichte	Kirschbaum.
"	11 ^{1/2} —12	"	Französische Sprache	Schmitz.

N a c h m i t t a g.**Vierte Klasse.**

Von	2 ¹ / ₂ —	3	Uhr	Religion	Nicolay.
"	3	—	3 ¹ / ₂	" Lateinische Sprache	Becker.
"	3 ¹ / ₂ —	4	"	Griechische Sprache	Wedemer.
"	4	—	4 ³ / ₄	" Geometrie	Müller.
"	4 ³ / ₄ —	5 ¹ / ₄	"	Englische Sprache	Wedemer.
"	5 ¹ / ₄ —	5 ³ / ₄	"	Französische Sprache	Schmitz.

Die Bekanntmachung der Versetzungen findet Samstag Nachmittag am Schlusse der Prüfung Statt. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir die Eltern, deren Knaben in die III. Klasse aufsteigen, frühzeitig zu überlegen, ob sie dieselben für den in der III. Klasse beginnenden Real- oder Gymnasialkursus bestimmen wollen, da ein später vorgenommener Wechsel mit großen Nachtheilen für den Einzelnen und die Gesamtheit verbunden ist.

Die Probefchriften unter Leitung des Herrn Zahn, und die Probezeichnungen unter Leitung des Herrn Hoff gefertigt, werden während der Prüfung zur Einsicht offen liegen.

N a c h r i c h t.

Die diesjährigen Osterferien für die Selektenschule dauern vom 2. bis 14. April. Das nächste Schuljahr beginnt am Montag den 16. April. Die geehrten Eltern, welche der Selektenschule Kinder anvertrauen wollen, werden gebeten, sich Mittwoch den 4. oder Samstag den 7. April, Morgens 10—12 oder Nachmittags 2—4 Uhr im Lokale der Selektenschule zu melden.

Stunden-Plan

der

Selecten-Schule

für

das Sommerhalbjahr 1860.



E r s t e C l a s s e.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag
8—9	Religion Nicolay.	Deutsch Lesen Schnepf.	Rechnen Schnepf.	Religion Nicolay.	Dictierübung Schnepf.	Rechnen Schnepf.
9—10	Lesen Schnepf.	Schreiben Schnepf.	Lesen Schnepf.	Lesen Schnepf.	Lesen Schnepf.	Lesen Schnepf.
10—11	Rechnen Schnepf.	bibl. Gesch. Nicolay.	Denk- u. Sprechübung Schnepf.	Rechnen Schnepf.	bibl. Gesch. Nicolay.	Denk- u. Sprechübung Schnepf.
11—12			Turnen Schnepf.			Turnen Schnepf.
2—3	Geographie Schnepf.	Schreiben Schnepf.		Geographie Schnepf.	Schreiben Schnepf.	
3—4	Schreiben Schnepf.	Rechnen Schnepf.		Schreiben Schnepf.	Dictierübung Schnepf.	
5—6		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.

Z w e i t e C l a s s e.

7—8	Formenlehre Müller.	deutsch. Spr. Zahn.	deutsch. Spr. Zahn.	Formenlehre Müller.	deutsch. Spr. Zahn.	deutsch. Spr. Zahn.
8—9	franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	Geschichte Zahn.	franz. Spr. Schmitz.
9—10	deutsch. Spr. Zahn.	Religion Nicolay.	Rechnen Müller.	deutsch. Spr. Zahn.	Religion Nicolay.	Rechnen Müller.
10—11	Schreiben Zahn.	Schreiben Zahn.	Religion Nicolay.	Naturgesch. Zahn.	Schreiben Zahn.	Naturgesch. Zahn.
11—12	V o r b e r e i t u n g s s t u n d e n Zahn.					
2—3	Zeichnen Hoff.	Geographie Zahn.		Rechnen Müller	Zeichnen Hoff.	franz. Spr. Schmitz.
3—4	Geschichte Zahn.	Schreiben Zahn.		Geschichte Zahn.	Geographie Zahn.	Geographie Zahn.
4—5	Turnen Schnepf.	Singen Zahn.		Singen Zahn.	Turnen Schnepf.	
5—6		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.

Dritte Klasse.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag
7—8	franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	Geometrie Müller.	franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	Geometrie Müller.
8—9	l a t e i n i s c h e S p r a c h e. Becker.					
	englische Sprache Wedewer.	Naturbeschr. Kirschbaum.	Schreiben Zahn.	engl. Spr. Wedewer.	Naturbeschr. Kirschbaum.	
9—10	Religion Nicolay.	deutsch. Spr. Kirschbaum.	latein. Spr. Becker. engl. Spr. Wedewer.	Religion Nicolay.	deutsch. Spr. Kirschbaum.	latein. Spr. Becker. engl. Spr. Wedewer.
10—11	deutsch. Spr. Kirschbaum.	Geschichte Kirschbaum.	Schreiben Zahn.	deutsch. Spr. Kirschbaum.	Geschichte Kirschbaum.	Religion Nicolay.
11—12	V o r b e r e i t u n g s s t u n d e n Zahn.					
2—3	Geographie Kirschbaum.	Geographie Kirschbaum.		Geographie Kirschbaum.	Schreiben Zahn.	Arithmetik. Müller.
3—4	Zeichnen Hoff.	Arithmetik. Müller.		Zeichnen Hoff.	Arithmetik Müller.	Geschichte Kirschbaum.
4—5	Singen Zahn.	franz. Spr. Schmitz.		Turnen Schnepf.	Singen Zahn.	Turnen Schnepf.
5—6	Schreiben Zahn.	Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.

V i e r t e C l a s s e .

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag
7—8	deutsch. Spr. Becker.	Geschichte Becker.	Geographie Becker.	deutsch. Spr. Becker.	Geschichte Becker.	Geographie Becker.
8—9	Geometrie Müller.	Algebra Müller.	griech. Spr. Wedewer. Kaufm. Rechn. Müller.	Geometrie Müller.	franz. Spr. Schmitz.	griech. Spr. Wedewer. Kaufm. Rechn. Müller.
9—10	lateinische Sprache Becker. englische Sprache Wedewer.		franz. Spr. Schmitz.	latein. Spr. Becker. engl. Spr. Wedewer.	latein. Spr. Becker. Naturlehre Müller.	Religion Nicolay
10—11	Religion Nicolay.	deutsch. Spr. Becker.	latein. Spr. Wedewer. Technologie Müller.	Religion Nicolay.	Algebra Müller.	latein. Spr. Wedewer. Technologie Müller.
11—12				Turnen Schnepf.		
2—3	Arithmetik Müller.	latein. Spr. Becker. Naturlehre Müller.		Schreiben Zahn.	Arithmetik Müller.	Geschichte Becker.
3—4	Zeichnen komb. mit III. Hoff.	griech. Spr. Wedewer. Kaufm. Stylüb. Kirschbaum.		Zeichnen komb. mit III. Hoff.	griech. Spr. Wedewer. Kaufm. Stylüb. Kirschbaum.	griech. Spr. Wedewer. franz. Spr. Schmitz.
4—5	latein. Spr. Becker. franz. Spr. Schmitz.	Turnen Schnepf.		latein. Spr. Becker. franz. Spr. Schmitz.	franz. Spr. Schmitz.	Schreiben Zahn.
5—6		Schwimmen Zahn.		Schwimmen Zahn.	Schreiben Zahn.	Schwimmen Zahn.

A n h a n g.

V e r z e i c h n i ß

der für die Wittwen- und Waisenkasse der ständigen Lehrer an den hiesigen katholischen Schulen von Ostern 1859 bis Ostern 1860 bei der Selektenschule eingegangenen Gaben.

I. Geschenke bei dem Austritt der Kinder.	fl.	fr.
Von Frau Brentano-Pfeiffer für ihren Sohn Emil	10	—
„ Herrn C. v. Stralendorff f. f. S. Gregor .	2	42
„ „ D.-P.A.-Kassier Liebel f. f. S. Benjamin	2	—
„ „ Stadtamtman Dr. J. Antoni f. f. S. Fer-		
dinand	2	—
„ „ D.-P.A.-Secretär Lehner f. f. S. Max .	1	—
„ „ Hildmann f. f. S. Johannes	—	36
„ „ P. J. Lindt f. f. S. Wilhelm	1	—
„ „ J. Kinz f. f. S. Carl	3	—
„ „ P. v. Scherff f. f. S. Fritz	10	—
„ „ J. B. Ziegler f. f. S. Engelbert	1	—
„ „ J. B. Milani f. f. S. Gustav	1	—
„ Frau Reichmann f. i. S. Christian	—	30
II. Geschenke bei der Aufnahme.		
Von Herrn Prof. Steinle f. f. S. Carl	2	42
„ „ C. Mott f. f. S. Carl	2	30
„ „ L. Kratochwill f. f. S. Carl	2	30
„ „ D.-P.A.-S. J. A. Elz f. f. S. Joseph	1	—
„ „ B. Schertle f. f. S. Georg	1	—
„ „ C. L. Herzog f. f. S. Georg Ferdinand	1	—
„ „ P. Müller f. f. S. Johannes	—	30
„ „ C. Loder f. f. S. Eduard	—	30

	fl.	fr.
Von Herrn C. Fr. Heydt f. f. Söhne Heinrich u. Carl	1	—
" " D.=P.A.=S. J. Gnau f. f. S. Franz . . .	1	—
" " M. Weis f. f. S. Johannes	1	—
" " Martin f. f. S. Constanz	1	—
" " C. A. Puffel f. f. S. Alexander	1	—
" " J. P. Föckel f. f. S. Gustav	10	—
" Frau E. Schneider f. i. S. Carl, Wilhelm u. Franz	3	—
" Herrn Sandner f. f. S. Carl	1	—
" " D.=P.A.=S. Dr. jur. Kofshirt f. f. S. Eugen	2	42
" " J. Stock f. f. S. Hermann	—	18
" " Fr. Ernst f. f. S. Alexander	—	30
" " M. Tröndle f. f. S. Christian	1	—
" " C. Hauswald f. f. S. Gustav	1	—
III. Gottespfennige.		
Von Herrn Stephan Eichelbach bei Vermiethung einer Wohnung	1	—

Wir sagen den freundlichen Gebern unsern herzlichsten Dank und empfehlen die Anstalt auch fernerhin dem Wohlwollen und hilfreichen Sinne des verehrten Publikums.

